

## Viertes Buch.

---

### I.

Die Leser werden durch die Reihe von Thatsachen, die im dritten Buche vorgeführt worden sind, hoffentlich einen klaren Einblick in die Verhältnisse des Gesamtstaates und seiner momentanen Lage gewonnen haben, sodas wir uns an dieser Stelle eines nochmaligen Rückblicks und einer zusammenfassenden Uebersicht enthalten können. Wir werden später zum Schlusse der ganzen Revolutionsgeschichte die Vorgänge gedrängt zusammenfassen, ihre geistige Entwicklung, die innere Nothwendigkeit ihres Werdens und Gewordenseins darlegen, und darum wollen wir hier einfach in der Erzählung der Thatsachen weiterschreiten.

Mit dem einbrechenden Abende des 31. October war der Stab über das Schicksal Wiens gebrochen, die Revolution hatte ihre letzte Zuckung vollbracht, sie lag eine Leiche, blutig, verkoht und zersezt zu den Füßen des rücksichtslosen Siegers. Wir ersparen uns im Interesse der Menschlichkeit die weitere Aufzählung der Greuel, die in den Vorstädten nicht blos von den Croaten, sondern auch von dem regulären kaiserlichen Heer vollführt wurden. Genug, sie plünderten, zündeten die Häuser Armer oder Solcher, die bereits ausgeplündert waren, blos darum an, weil nichts vorzufinden war. Die Einwohner, deren sie anständig wurden, wurden jedenfalls niedergemacht. In die innere Stadt kamen die ersten Trupps mit scheuem, langsamem Tritt, ängstlich um sich blickend, sich meist an den Häusern hinziehend, mit gespanntem Hahn und gefälltem Bayonett. Der Brand des Augustinerklosters erhellte weithin die Straßen und Plätze. Des Abends campirten die Truppen noch auf den Straßen und zündeten ihre Lagerfeuer an. Auf dem Hofe angelangt,

fielen die Soldaten über den Gaschandelaber, der die Leiche Latours getragen hatte, her, zertrümmerten ihn unter gräßlichen Flüchen und Drohungen, und machten die Stelle, wo er stand, dem Boden gleich. Wiens Bevölkerung zog sich Anfangs schneckenartig zurück und kam nur nach und nach zum Vorschein. Die Erde war in manchen Straßen bedeckt von Waffen allerlei Gattung, Szakos, sogenannten Sturmhüten und sonstigen Abzeichen. Die Croaten boten ganze Büschel Banknoten, deren Werth sie nicht kannten, um ein Silberstück an; mancher der spärlich Vorübergehenden wurde angehalten, mit den fremdartig gesprochenen Worten „gieb Geld!“ in den Vorstädten wurden sie noch nach dem Einzuge geplündert und mißhandelt, bei Gegenwehr auch niedergemacht. Alle Individuen vom Ansehen eines Arbeiters oder Studenten wurden zusammengehascht und truppweise mit gefälligem Bayonett escortirt. Besonders wuthschnaubend war die Soldateska gegen die Studenten. Das Universitätsgebäude wurde von oben bis unten durchsucht, Studenten wurden nicht mehr gefunden, doch Mobilgarden und übergetretene Soldaten, die verzweifelt noch auf irgend eine Rettung sann. Studenten wurden vor die Linien in's Lager geführt, während des Weges verwundet, aufgeknüpft, wieder abgeschnitten, eine Strecke transportirt, abermals aufgeknüpft und so fort. In Florisdorf wurden, wie man erzählt, Legionäre ohne Urtheil und Verhör, bloß weil sie die Legionsuniform trugen, erschossen, nachdem sie früher ihr eigenes Grab zu graben gezwungen worden waren. Beinahe sämmtliche Gasthäuser und verfügbare Privatgebäude wurden mit Zusammengehaschten angefüllt. Mann an Mann waren sie zusammengepreßt, die Halstücher und Schmutztücher wurden ihnen genommen, auf die brutalste Weise wurden sie durchsucht, und sie mußten zwei bis drei Tage stehend, ohne Nahrung, zubringen. Selbst nach der officiellen Kundmachung wurden, bloß im Laufe von zehn Tagen, neun hundert und sechs und neunzig Personen entlassen, die ganz schuldlos waren. Wie massenhaft mußten da die Arretirungen sein. — Das Traurigste bei den zahllosen Verhaftungen war das Denunciationswesen, das riesenhaft hervortrat. Leute, die demüthig krochen und heuchelten während der ganzen Bewegung, beickten sich, jeden halbwegs Freigeistnen, den sie erblickten oder kannten, dem Militär zu bezeichnen.

Schon Windischgrätz's Lager wurde zum Ameisenbau der Denuncianten. Er rückte mit einem vollständigen Verzeichnisse aller irgendwie bei der Presse, den Clubs theilhaftigen Personen ein, er wußte die Wohnung, den Stand jedes Gutgefintten und Mißliebigen, und empörend sind die Scenen, die bei den Hausfuchungen, welche meist des Nachts ausgeführt wurden, vorgefallen sind. Kinder, Weiber, Greise, Wöchnerinnen, Kranke und Sterbende wurden nicht verschont, nur mit Grimm und Thränen läßt sich an jene Tage zurückdenken. Die Stadthore wurden sofort gesperrt und durchaus keine Communication durfte zwischen der Stadt und den Vorstädten und zwischen diesen selbst stattfinden, „um die Vögel aus dem Neste zu holen,“ wie sich die Officiere ausdrückten. Nach zwei Tagen durften erst unbedenkliche Frauenzimmer passiren und erst beinahe in der Hälfte des Monats konnte ein Verkehr zwischen der Stadt und den Vorstädten stattfinden. Aus Furcht ließ man beim Einzuge der Truppen vielseitig weiße Tücher aus den Fenstern wehen, das Roth von den deutschen Fahnen wurde weggerissen und als „schwarzgelb“ prangten sie, eine Art Assurance zu bilden bestimmt, an den Mauern. Die Bivouacs wurden nach und nach von den nächsten Häusern mit Erfrischungen besetzt, um die Gemüther der Soldaten umzustimmen, in manchen Straßen begrüßte man sie deshalb mit Hurrah.

Schon im Laufe des 1. November erschien folgende Proclamation des Befehlshabers der Armee, welche den Wienern sagte, was sie nunmehr zu erwarten hätten und die das Rächerswort mächtig schwang: „Proclamation. In dem ich die unter meinem Befehle stehenden k. k. Truppen in die Hauptstadt Wien einrücken lasse, finde ich mich im Nachhange meiner Proclamation vom 23. October d. J. bestimmt, jene Maßregeln allgemein bekannt zu machen, deren Ausführung ich zur Wiederherstellung des, auf das Tiefste erschütterten öffentlichen Rechtszustandes für unerläßlich halte. — Die Stadt hat zwar am 30. v. M. ihre Unterwerfung angezeigt, die darüber geschlossenen Bestimmungen wurden jedoch durch den schändlichen Verrath wieder gebrochen, daher ich ohne Rücksicht auf diese Unterwerfungsacte hiermit folgende Anordnungen treffe: 1) Die Stadt Wien, ihre Vorstädte und Umgebungen in einem Umkreise von zwei Meilen werden in Belagerungszustand erklärt, das

ist: Alle Localbehörden für die Dauer dieses Zustandes nach der im §. 9. enthaltenen Bestimmung der Militärbehörde unterstellt. — 2) Die academische Legion und Nationalgarde, letztere jedoch mit Vorbehalt ihrer Reorganisation, sind aufgelöst. — 3) Die allgemeine Entwaffnung, falls sie noch nicht vollständig durchgeführt worden wäre, ist durch den Gemeinderath binnen acht und vierzig Stunden von der Kundmachung gegenwärtiger Proclamation an gerechnet, zu beendigen. Nach Verlauf dieser Frist wird die zweite und letzte Aufforderung zur Ablieferung der Waffen erlassen, und zwölf Stunden nach Affsichrung derselben eine Hausdurchsuchung vorgenommen, dann aber jeder Besitzer von was immer für Waffen eingezogen und der standrechtlichen Behandlung unterzogen werden. — Von dieser Entwaffnung sind blos die Sicherheitswache, die Militär-Polizeiwache, die Finanzwache, welche in ihrer bisherigen Wirksamkeit verbleiben, dann jene Beamten, die nach ihrer persönlichen Eigenschaft zur Tragung von Seitengewehren zur Uniform berechtigt sind, ausgenommen. — Waffen, welche Privateigenthum sind, werden, mit den Namen der Eigenthümer bezeichnet, absondert aufbewahrt werden. — 4) Alle politischen Vereine werden geschlossen, alle Versammlungen auf Straßen und öffentlichen Plätzen von mehr als zehn Personen sind untersagt, alle Wirths- und Kaffeehäuser sind in der inneren Stadt um elf Uhr, in den Vorstädten und Umgebungen aber um zehn Uhr Abends zu schließen. — Die Dawiderhandelnden werden verhaftet und vor ein Militärgericht gestellt. — 5) Die Presse bleibt vorläufig nach der Bestimmung des Punktes 4. der Proclamation vom 23. October d. J. beschränkt, und der Druck, Verkauf und die Affsichrung von Placaten, bildlichen Darstellungen und Flugschriften nur insofern gestattet, als hierzu die vorherige Bewilligung der Militärbehörde eingeholt und ertheilt worden ist. — Gegen die Uebertreter dieser Anordnung tritt die im vorigen Absätze angedrohte Behandlung ein. — 6) Die im §. 5. der Proclamation vom 23. October d. J. enthaltene Verfügung, wonach die sich in der Residenz ohne legale Nachweisung der Ursache ihrer Anwesenheit aufhaltenden Ausländer auszuweisen sind, wird auf alle in gleicher Lage befindlichen, nach Wien nicht zuständigen Inländer ausgedehnt. — Die Ausführung dieser Maßregel

wird der Stadthauptmannschaft übertragen, welche sich durch nominative Eingaben der Hauseigenthümer über ihre Inwohner die Ueberzeugung von der Zahl der in die eben bezeichnete Kategorie gehörigen Personen verschaffen wird. — Der Hauseigenthümer, welcher vorsätzlich einen seiner Inwohner verschweigt, oder den Zuwachs eines solchen nicht innerhalb des in den Polizeivorschriften festgesetzten Termins anzeigt, wird eingezogen und vor das Militärgericht gestellt. — 7) Wer überwiesen wird: a) unter den k. k. Truppen einen Versuch unternommen zu haben, dieselben zum Treubruch zu verleiten, b) wer durch Wort oder That zum Aufbruch aufreizt, oder einer solchen Aufforderung werththätige Folge leistet, c) wer bei einer etwaigen Zusammenrottung auf die erste Aufforderung der öffentlichen Behörde sich nicht zurückzieht, und d) wer bei einer aufrührerischen Zusammenrottung mit Waffen in der Hand ergriffen wird — unterliegt der standrechtlichen Behandlung. — 8) Alle Barricaden in der Stadt und den Vorstädten sind durch den Gemeinderath alsogleich spurlos wegräumen und das Pflaster herstellen zu lassen. — 9) Während der Dauer des Belagerungszustandes bleiben also alle öffentlichen Behörden in der Ausübung ihrer Functionen ungestört; nachdem aber die Militärbehörde für diese Zeitperiode alle jene Geschäfte übernehmen wird, welche auf die Aufrechthaltung der Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt und ihrer Umgebung abzielen, so haben von nun an der mit diesen Geschäften bisher betraute Gemeinderath und die Stadthauptmannschaft dazu nur in jener Weise mitzuwirken, welche die Militärbehörde für zweckmäßig erachten wird. — 10) Um den Zweck des Belagerungszustandes zu erreichen, der kein anderer sein kann, als den Uebergang von der Anarchie zu dem geregelten Rechtszustande vorzubereiten, wird eine gemischte Centralcommission unter dem Vorsitze des Herrn Generalmajors Baron Gordon, welchen ich gleichzeitig zum Stadtkommandanten ernenne, die oberste Leitung der durch den Belagerungszustand bedingten Geschäfte führen, und sowohl die niederösterreichische Landesregierung, als auch die Stadthauptmannschaft an ihre Anordnungen gewiesen. Hauptquartier Segendorf, den 1. November 1848. Fürst zu Windischgrätz, k. k. Feldmarschall.“ — Ohne Erbarmen wurden die Paragraphe gehandhabt,

Wien zitterte, ein bleicher Schreck lag auf allen Gesichtern ausgeprägt, obwohl die ganze Schwere des Verhängnisses noch nicht hervorgetreten war. Man glaubte immerhin es sei kurz, vorübergehend; die Zukunft sollte auch hierin enttäuschen.

## II.

Als Windischgräß triumphirend über den Heldenmuth einer Stadt und die mit ihr gesunkene Macht des Volkes einzog, war Gelegenheit, der ganzen österreichischen Bewegung eine entschiedene Wendung, eine dauernde Basis zu geben. Wien lag in der Hand des kaiserlichen Feldmarschalls, er konnte es sanft erheben, er konnte aber auch mit Einem kräftigen Drucke Alles vernichten. Da wäre es Zeit gewesen, die Milde vorwalten zu lassen, zu zeigen, daß man in der Gefahr des Kampfes streng sei, aber auch den besiegten Bürger zu schonen und eines Bessern zu überzeugen wisse. Unleugbar hätte der Fürst „radicale“ Bestrebungen vernichten und dem „conservativen“ System eine dauernde Basis erringen können. Der Bürger war ja erschöpft, sein Gewerbe hatte lange gestockt, der Kampf hatte ihn vielartig um Habe oder Freunde und Verwandte gebracht, die Greuel des Krieges hatten sein Gemüth herabgedrückt und zurückschrecken gemacht, er zitterte jetzt vor dem Sieger — hätte dieser im Augenblicke constitutionell und milde gehandelt, das Ueberraschtwerden vom Unerwarteten, das Mehrerhalten als die Hoffnung ihm vorspiegelte, hätte sofort bei dem Bürger die Wirkung gehabt, daß sich die Mehrheit der Gesellschaft angeschlossen und die Errungenschaften wahrhaft conservativ geschützt hätte. Radicale Uebergriffe wären bei solchem Widerstande nicht möglich gewesen. Im Gegensatze zu dem Allen jedoch, sprach Windischgräß aller Milde Hohn; seine Versicherung „er werde sich nicht an Großmuth überbieten lassen,“ wurde zur Chimäre, ebenso sein Ehrenwort, die „Errungenschaften“ und die „Constitution“ zu schützen, und der unerhörteste Militärdespotismus griff Platz. Plündernde, mordende, brandstiftende Horden als Soldaten des constitutionellen Kaisers, ein General, der als alter ego desselben in einer entwaffneten Residenzstadt hauste, wie zwischen den Hütten eines räuberischen Nomadenvolkes, mußten der Dynastie die nothwendige

Liebe entziehen und das letzte Flämmchen des Vertrauens zu den Verheißungen ausblasen. Die Reaction schrie und entsetzte sich vordem über die „Anarchie der Revolutionspartei;“ es ist aber Thatsache, daß während der dreiwöchentlichen Belagerung, als Proletarier, undisziplinirte Volksmassen mit allen Waffen versehen waren, nicht ein Diebstahl, nicht ein Angriff auf die Privat-Sicherheit gemacht wurde, ebensowenig als das Leben all Derer, die in die Hände der Revolutionspartei kamen, bedroht wurde; diese Thatsachen, gegenüber gehalten den von den Vertretern des „Gesetzes und der Ordnung“ vollführten, brachten es aber dahin, daß selbst die Reaction umschlug und äußerte: „Lieber die Anarchie des Proletariats, als diese Ruhe und Ordnung!“ — Ein Mann aber, wie Windischgrätz, der offen äußerte: „Er sei stolz darauf ein Aristokrat zu sein, und er werde es immer bleiben,“ von dem erzählt wird, er habe in einer Gesellschaft behauptet: „Der Mensch fange erst beim Baron an,“ glaubte der Dynastie einen Dienst zu leisten, wenn er die Unterthanen- und Knechtschaft zurückführe und den Schreck als das eigentliche Bindemittel zwischen Oben und Unten aufstelle. Die Unseligkeit dieser Politik hat Oesterreich kränkelnd und zerfallend gemacht.

### III.

Den größten Schuß, den der Feldmarschall in das Herz des Volkes thun konnte, und den er als den ersten, also meist wirksamsten that, war — die Hinrichtung Robert Blum's. Den 10. November Morgens erschien in der officiellen Wiener Zeitung folgende kurze aber inhaltschwere Kundmachung: „Mittelst standrechtlichen Urtheils vom 8. d. M. ist Robert Blum, Buchhändler aus Leipzig, überwiesen durch sein eigenes Geständniß, wegen aufrührerischer Reden und bewaffneten Widerstandes gegen die kaiserlichen Truppen in Folge der von Sr. Durchlaucht dem Herrn F. - M. Fürsten zu Windischgrätz unterm 20. und 23. October erlassenen Proclamationen zum Tode verurtheilt und das Urtheil am 9. November 1848 Morgens um halb acht Uhr in der Brigittenau mit Pulver und Blei vollzogen worden.“ — Schon am 9. circuirte das Gerücht von dieser Hinrichtung in der Stadt, doch Niemand wollte daran glauben, man hielt es für das Märchen eines „Auf-

wieglers“ oder suchte seinen Grund in der Verwechslung der Person. Als aber das Gerücht immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewann, als endlich am 10. November Morgens die Wiener Zeitung die officielle Nachricht brachte, da war Jedem ein Pfeil in's Herz geflogen, ein dumpfes Murren des Entsetzens und der Erbitterung durchtönte ganz Wien. Blum war Mitglied des Parlaments! Blum war eine deutsche Größe, ein Nimbus von Achtung und Ehrfurcht umstrahlte ihn in Wien; und nun als gemeiner Verbrecher durch Soldaten in einer entlegenen Au hingerichtet; — — man denke die Contrasten dieser Thatsachen, man male sich die Empfindungen der Einwohner, die meist ebenfalls gethan hatten wie der Erschossene! Blum und sein Freund und Mitgenosse Fröbel wurden am 4. November im Gasthose „zur Stadt London,“ wo sie wohnten, des Morgens verhaftet, nachdem derselbe von Soldaten umstellt war. Blum fragte den Officier, ob ihn seine Eigenschaft als Abgeordneter des Parlaments nicht schütze? „Nichten Sie diese Frage an meinen General,“ war die Antwort, und Beide wurden ohne Weiteres in's Gefängniß gebracht. Der Leser folgt gewiß mit Interesse, wenn wir die letzten Tage dieses großen Todten nach den Worten seines Freundes Fröbel, der zum Tode durch den Strang verurtheilt und durch einen sonderbaren Umstand begnadigt wurde, wieder spiegeln. Fröbel erstattete den 18. November, auf Anforderung des Parlaments zu Frankfurt, einen Bericht über sein und Blum's Schicksal. Nachdem er sein und Blum's Thun vom 17. bis 28. October in Wien dargelegt hatte, sprach er: „Unsere Activität hatte am 26. October begonnen, und am 28. October Abends beschlossen wir unsere Demission \*) einzurei-

\*) Blum und Fröbel glaubten fest an Verrath, indem Letzterer bei der Munition für seine Mannschaft Patronen ohne Kugeln erhielt und Kanonenpatronen mit Sägespänen gefüllt vorsand. Das Letztere läßt sich erklären, indem zum Abriichten der Artillerie solche Kanonenpatronen gemacht werden und dieselben wohl mit den anderen aus den Kasernen genommen wurden. Blum, der fünf Kanonen besaß, erhielt jedoch den Befehl, nicht zu feuern, was allerdings sehr bedenklich erscheint. Verrath waltete jedenfalls in Wien durch Einzelne, aber sicherlich nicht vom Commando aus. Verräther waren einzelne Compagnien, indem sie bei dem fühlbaren Munitionsmangel solche in die Canäle bargen oder in Brunnen legten.

hen. Am 29. October früh sechs Uhr ist das von uns schriftlich geschehen und die Demission ist von dem Commandirenden des Corps angenommen worden. Nachdem dies vorüber war, haben wir an Dem, was weiter geschah, keinen Antheil genommen. Ich muß Sie hierauf aufmerksam machen, weil ich gehört habe, daß in den Zeitungsberichten gesagt wurde, Blum hätte noch nach der Capitulation und während der Einnahme der Stadt unter Waffen gestanden und gekämpft; das ist eine Unwahrheit. Wir haben die ganze Zeit vom 29. October bis zum 4. November in unserem Gasthose zugebracht, mit wenigen Ausgängen in die Stadt. Am ersten Tage haben wir es mehrmals gewagt, auf die Straße zu gehen. Da aber in der Stadt Greuel verübt wurden, und man Gefahr laufen konnte, massacrirt zu werden, wenn man eine Phlogonomie hatte, die den Soldaten nicht gefiel, entschlossen wir uns, nicht mehr auszugehen und haben uns ruhig zu Hause verhalten. Wir haben während dieser Zeit, es wird am 2. November gewesen sein, ein Schreiben an den General Czoritsch gerichtet, von dem wir hörten, daß er Commandant der Stadt geworden sei. In diesem Schreiben erklärten wir, daß wir in Wien gegen unsere Absicht zurückgehalten seien \*) und so schnell als möglich nach Frankfurt zurückreisen möchten, und wir bäten ihn um den nothwendigen Geleitschein, um die Reise mit Sicherheit machen zu können. Wir erhielten als Antwort ein Schreiben, welches uns an den General Gordon wies. Wir richteten hierauf am 3. November Nachmittags unsere Bitte an Letzteren und am Morgen des 4. November um sechs Uhr erschien ein Beamter der Stadthauptmannschaft in Begleitung von einem Hauptmann und sechs bis acht Mann Soldaten vor unserer Thüre. Als wir öffneten, wurde uns der Verhaftbefehl vorgezeigt, der auf der Rückseite unseres Briefes geschrieben stand. Wir haben unsere Eigenschaft als Mitglieder der deutschen Nationalversammlung durch eine kurze mündliche Erklärung geltend gemacht,

---

\*) Die beiden Deputirten wollten die Stadt schon am 20. October verlassen, getrauten sich aber nicht durch das Lager zu gehen; das Corps d'élite sollte nur zur Ruhe der inneren Stadt verwendet werden, erhielt aber später die Bestimmung zu kämpfen. So sagte Fröbel.

aber die Antwort erhalten, daß der Befehl zu unserer Verhaftung keine Rücksicht auf die Protestation zulasse, worauf wir uns ruhig in's Gefängniß des Stabstockhauses haben abführen lassen. Dort haben wir vom 4. bis zum 8. November Abends bei einer ziemlich rücksichtsvollen Behandlung zugebracht. Am 8. November Nachmittags vier Uhr gaben wir einen Protest an die Centraluntersuchungscommission ein, in welchem wir unsere Eigenschaft als Deputirte noch einmal schriftlich geltend machten, und die Rechte dieser Versammlung feierlich gegen unsere Verhaftung und das weitere gerichtliche Verfahren gegen uns wahrten. Der Protest bildete eine entscheidende Wendung in der Sache. Dieser Protest ist allerdings berücksichtigt worden. Sie sehen es, in dem Tode Blum's, auf welche Weise. Blum's Tod ist die augenblickliche Antwort auf diesen Protest. Der Protest wurde geschrieben um vier Uhr, um sechs Uhr wurde Blum zum Verhör gerufen, um acht Uhr war das Verhör aus, am andern Morgen um sechs Uhr früh wurde ihm das Urtheil verkündigt und er um sieben Uhr erschossen. Ich habe in Bezug auf den Protest noch etwas zu bemerken. Sie mögen selbst beurtheilen, welcher Werth darauf zu legen ist. Wir waren bis zum 8. November Früh allein, da wurde ein anderer Gefangener zu uns hineingethan, der uns erklärte, er sei Generaladjutant von Messenhauser gewesen, er sei auch in Untersuchung, und da im Hause kein Platz mehr sei, habe man ihn zu uns gethan. Dieser Mann benahm sich sehr auffallend, er verlangte vielerlei von dem Profosen, welcher die Aufsicht über uns führte, und seinen Forderungen wurde auf sonderbare Weise Folge geleistet. Dieser Mann führte das Gespräch fortwährend auf die Zeit, wo wir die Waffen geführt hatten, und trotz der Andeutungen, die ich Blum machte, war dieser offenherzig und theilte ihm Vieles mit. Unter Anderem fragte er Blum, ob wir auch als Hauptleute Feldbinden getragen, und wo er die seinige habe liegen lassen — kurz es schien mir, als suche er gegen uns Beweismittel zu finden. Dieser Mann legte es Blum dringend an's Herz, daß wir einen Fehler begangen, indem wir nicht energisch genug protestirt und unsere Eigenschaft als Deputirte nicht genug in den Vordergrund gestellt hätten. Sie kennen, sagte er, die österreichischen Behörden nicht. Wenn Sie energisch auftreten, so werden Sie

sehen, daß Sie morgen frei sind. Ich war hierüber mit Blum verschiedener Meinung, und der Protest, welchen Blum aufsetzte, war mir nicht recht. Bei der Copie wurde am Schlusse eine Stelle weggelassen, welche eine Drohung enthielt. Am 8. November um vier Uhr hatten wir den Protest übergeben. Die Zeit von zwei Stunden ist ungefähr das, was nothwendig war, um den Protest nach Hengendorf zum Fürsten Windischgräß zu bringen und einen Befehl als Antwort zu erhalten. Zwei Stunden darauf wurde Blum verhört und am andern Tage früh erfolgte das Urtheil und die Execution \*).“

## IV.

So weit erzählte Fröbel über die letzten Tage Blum's. Es sei hier weiter noch die kurze Spanne seines Lebens ausgebreitet, nach allen Thatfachen, die daraus bekannt wurden. Beim Verhöre benahm sich Blum äußerst standhaft und bemühte sich nicht, das Geringste von seinem Thun in Abrede zu stellen. Auf Anfragen sagte er (wie dies eine officiële Rechtfertigung des Urtheils wiedergiebt), er habe am 23. October auf der Aula eine Rede gehalten, deren Sinn dahin ging, „daß man an die Stelle des früheren Bandes der Gewalt, welches die verschiedenen Nationalitäten des österreichischen Kaiserstaates zusammengehalten, das Band gemeinsamer Freiheit setzen möchte, damit die gemeine Freiheit sie inniger binde, als es die Gewalt bisher vermochte.“ Hieraus deducirte das Standgericht, daß, da Blum die bisherige Regierung als eine der Gewalt bezeichne und ihm mithin die gewährten constitutionellen Freiheiten nicht genügen, er nur die Republik habe herbei-

\*) Die mehrerwähnte verdächtige Person war ein gewisser Matteo Padovani, ein Italiener von Geburt. Er wurde, weil er am 30. October zum Capitulationsbruche aufgefordert und als Bauer verkleidet im Lager gewesen sein soll, am 22. October zum Strange verurtheilt, jedoch „in Berücksichtigung seiner als ehemaliger Agent des Lloyd dem österreichischen Seehandel geleisteten Dienste“ am 1. December vom Fürsten zu zwölfjähriger Festungsstrafe begnadigt. In kurzer Zeit darauf war er, weil er eine zufällige Gelegenheit zur Flucht nicht benutzt haben soll, frei. — Diese Thatfachen erschweren den Verdacht bedeutend. —

führen und die Dynastie vernichten wollen. — Seine Theilnahme am Kampfe erzählte er ohne Hehl. Eine Ausnahmslage bei ihm wollte das Standgericht nicht anerkennen, weil der österreichische Reichstag (!) kein Gesetz beschlossen habe, das den Frankfurter Deputirten überhaupt Schutz gewährt, derselbe Reichstag, den Windischgrätz für eine „Partei,“ die er nicht beachte, erklärte! — Noch am Abende wurde von Seite des Standgerichtes Beschluß gefaßt und Blum vorher in eine eigene Zelle gebracht. Das Urtheil lautete: „Herr Robert Blum zu Cöln in Rheinpreußen gebürtig, vierzig Jahre alt, katholisch, verheirathet, Vater von vier Kindern, Buchhändler zu Leipzig, welcher bei erhobenem Thatbestand durch sein Geständniß und Zeugen überwiesen ist, am 23. October l. J. in der Aula zu Wien durch Reden in einer Versammlung zum Aufrehr aufgeregt, und am 26. October l. J. an dem bewaffneten Aufrehr in Wien als Commandant einer Compagnie des Elitencorps thätigen Antheil genommen zu haben, soll nach Bestimmung der Proclamation Sr. Durchlaucht des F. = M. Fürsten zu Windischgrätz vom 20. und 23. October, dann nach §. 4. im zweiten Artikel der Theresianischen Gerichtsordnung mit dem Tode durch den Strang bestraft werden. So gesprochen in dem Standrechte, angefangen um halb sechs Uhr Abends am 8. November 1848. Cordier m. p., Major als Präses. Wolferom m. p., Hauptmann, Auditor. — Ist kund zu machen und in Ermangelung eines Freimanns mit Pulver und Blei durch Erschießen zu vollziehen. Wien, am 8. November 1848. Im Namen Sr. Durchlaucht des Herrn Feldmarschalls: Hipseck m. p., Generalmajor.“

Die Nacht über wurde Blum in Ungewißheit über sein Schicksal gelassen; mit dem ersten Frührothscheine trat aber der Auditor in seine Zelle und publicirte ihm das Urtheil. Blum blieb standhaft und unerschüttert, er mochte auch die Vollstreckung desselben denn doch nicht für Wahrheit gehalten haben. Kurz nach dem Abgange des Auditors erschien ein Geistlicher von dem Stifte „zu den Schotten“ in Wien und

---

\*) Späterer Zusatz: „Kund gemacht und mit Pulver und Blei durch Erschießen vollzogen worden. Wien, am 9. November 1848, halb acht Uhr Morgens. Wolferom m. p., Hauptmann, Auditor.“

befasste sich mit der Aufgabe Blum zum Tode zu bereiten. Der Besuchte mußte sich nun hierauf bald mit dem Gedanken des Sterbens vertraut gemacht haben, er setzte sich hin und schrieb seine letzten Zeilen: „Mein theures, gutes, liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hilfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles, was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin, daher nur nochmals: Leb' wohl, theures Weib! Betrachte unsere Kinder als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, leb' wohl! Tausend, tausend, die letzten Küsse von Deinem Robert. Wien, den 9. November 1848, Morgens fünf Uhr, um sechs Uhr habe ich vollendet. — Die Ringe hatte ich vergessen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Lebe wohl! wohl!“ — Mit dem Geistlichen unterhielt sich Blum gefaßt und ruhig. Er sagte ihm gleich, er sei Deutschkatholik, und der Pater möge sich keine Mühe geben, ihn im letzten Momente zu bekehren. Derselbe scheint auch sehr klug zu Werke gegangen zu sein, denn Blum soll ihm zum Abschiede gesagt haben: „Es hat mich sehr gefreut, in Ihnen zum Unterschiede von leider so vielen Pfaffen, die man in Deutschland findet, einen ehrenvollen, wahrhaft geistlichen Mann kennen gelernt zu haben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken hinterlassen, allein ich habe jetzt nichts mehr als meine Haarbürste. Wollen Sie diese von mir annehmen, so machen Sie mir noch eine Freude.“ Mit dem Geistlichen und in Begleitung dreier Jäger fuhr der Verurtheilte in einem verschlossenen Wagen nach der „Brigittenau,“ einem höchst romantisch gelegenen waldigen Orte an der Donau, der seinen Namen von der Kapelle der heiligen Brigitta hat, die zum Andenken über den am St. Brigittentage daselbst errungenen Sieg über die Schweden erbaut wurde. An der Reiterkaserne in der Leopoldstadt, vor welcher der Weg vorüberführt, wollte man Blum, nach Gebrauch, Ketten anlegen.

Er sträubte sich dagegen und sprach: „Ich will als freier deutscher Mann sterben. Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Versuch machen werde, zu entkommen. Verschonen Sie mich mit Ihren Ketten.“ Gegen halb acht Uhr langte der escortirte Wagen auf dem zur Richtstätte erlesenen Plage an. Dasselbst in Mitte der Militärmasse angelangt, fragte Blum, wer ihn erschießen werde; Jäger war die Antwort. „Nun das ist mir lieb,“ sagte Blum, „die Jäger sollen gut schießen.“ Hierauf wollte man ihm nun die Augen verbinden, doch er bat, es nicht zu thun, er wolle dem Tode frei in's Auge sehen. Der commandirende Officier bat ihn, das Verbinden der Jäger wegen geschehen zu lassen, die sicherer schießen, wenn sie nicht in das Auge des Verurtheilten zu sehen haben. „Wenn das der Fall ist, so will ich mir es gern gefallen lassen,“ sagte Blum, band sich, Hilfe abweisend, selbst das Tuch um die Augen, rief: „Ich sterbe für die Freiheit, möge das Vaterland meiner gedenk sein,“ drei Schüsse krachten mit einem Schlage, sie hatten Brust und Kopf des deutschen Mannes getroffen, er fiel rücklings und verblutete — eine Leiche. Diese wurde nun auf einen gewöhnlichen Leiterwagen geladen und in das Militärhospital in den Secirsaal gelegt. Mediziner erkannten, ohne von dem Urtheile zu wissen, erschreckt die theure Leiche. Es war eine Kugel durch das linke Auge eingedrungen, die andern trafen Herz und Lunge. Aus Pietät wurde die Leiche unberührt gelassen, und kam dann in das große allgemeine Grab, wo sie ohne Kreuz und Stein am „Bähringer“ Friedhose ruht. — Blum's Tod galt nicht nur der Person und den Ideen, die er hegte, Blum's Tod galt Deutschland. Das Parlament in Frankfurt war den Slaven, und der Aristokratie zugleich, verhaßt, es eignete sich ja neben, wenn nicht über, den souveränen Häuptern Gewalt an, und war die Hauptursache, daß die deutsche Fahne die alten, in den meisten Schichten des Volkes verhaßten, verdrängte. Namentlich in Oesterreich war dies der Fall, wo die hinter den Barriaden Fechtenden und Stürzenden als Kampfs- und Grabgesang „das deutsche Vaterland“ hatten, und die deutsche Fahne die Driflamme war, hinter der Alles begeistert in die Schlacht zog. Das Parlament befahte sich gerade zu jener Zeit mit der Frage, ob ein deutscher

Staat mit nichtdeutschen Ländern eng verbunden und zusammen regiert werden solle. Die erste Lesung brachte den Beschluß zu Stande, daß deutsche und nichtdeutsche Länder blos durch Personal-Union monarchisch regiert werden dürften. Oesterreich war mithin in seiner bisherigen Existenz bedroht, der Sieg über die Revolution in Oesterreich war hingegen zugleich der sichere Sieg über das Parlament, und so bemunkte Windischgrätz im Augenblick das Säusen der Standrechtskugeln, die in Blum's Herz und Kopf flogen, als Botschaft über die neue Lage der Dinge nach Frankfurt. Gerade daß er ein deutsches Parlamentsmitglied in die Gewalt bekam, war ihm lieb, dies beweist das rasche Verhör nach Empfang des Protestes. Bei der Wahl zwischen Blum und Fröbel mußte der erstere als der volksthümlichere und wirksamste büßen. Fröbel's Begnadigung kam eben nur eine aristokratische Laune, eine Anwendung dem Republikaner sich großmüthig und dem Parlamente machtvollkommen nach jeder Seite hin zu zeigen, gewesen sein. Das Parlament war natürlich momentan ungeheuer aufgereggt, beschloß eine Untersuchung und eventuell eine Bestrafung des Schuldigen; im täglich steigenden Bewußtsein der Machtlosigkeit ließ es aber dann die Sache auf sich beruhen. —

## V.

Wir haben vorhin die Erzählung Fröbel's abgebrochen, weil sie mit dem Schicksale Blum's in keiner Beziehung mehr stand. Fröbel's Schicksal, die wenigen Tage, die er sich zugemessen glaubte und die Umstände seiner Begnadigung sind so interessant, daß sie hier Platz finden mögen. „Was mich selbst betrifft,“ fuhr Fröbel in seiner Erzählung fort, „so mußte ich auch die Folgen des Protestes empfinden, denn Sie werden in der Art, wie ich behandelt wurde, eine gewisse Raffinerie bemerken, die ich so auslege, daß man mit einem Opfer schon genug zu haben glaubte, daß man aber mich wenigstens so empfindlich als möglich zu strafen suchte. Ich sehe sonst nicht ein, warum Robert Blum mild behandelt wurde bis zum letzten Augenblicke, während ich in die härteste Gefangenschaft kam, und vier Tage absichtlich in der Meinung gelassen wurde, daß ich den Tod durch den Strick zu erwar-

ten habe. Ich wurde aus dem Gefängniß, in dem ich mit Blum gemeinschaftlich gewesen war, Nachts zwölf Uhr plötzlich herausgenommen; der Stabsprofos in voller Uniform, begleitet von vier Soldaten, führte mich hinab zu einem vor der Thür haltenden Wagen, zwei Soldaten setzten sich hinein, mir gegenüber, der Profos neben mich, und ein Mann kam auf den Boß und einer hinten auf den Wagen. Wir fuhren durch die Stadt, ohne daß ich wußte wohin, wir kamen an ein Haus, ich mußte absteigen, und wurde zu einem Beamten geführt, dem ein versiegelter Befehl übergeben wurde. Was den Inhalt der Papiere betrifft, so kann ich ihn nicht errathen. Es war aber eine solche Consternation auf dem Gesichte des Beamten zu lesen, daß ich das Schlimmste schließen zu müssen glaubte. Der Mann betrachtete mich lange, sichtlich erschrocken, ich konnte seitwärts in das Papier sehen, wo ich die Worte: „Um fünf Uhr“ las. Aus der Combination der übrigen Verhältnisse glaubte ich, es sei dies am andern Morgen die Zeit meiner Execution. Nachdem dieser Beamte gelesen hatte, schrieb er einen zweiten Befehl. Mit diesem wurde ich in den Wagen nach einem andern Gebäude gebracht und dort mit einer Wache innerhalb und einer Wache vor der Thüre in ein Gefängniß gesteckt. Hier mußte ich mich entkleiden, meine Kleider wurden auf das Genaueste untersucht, alle meine Effecten, bis auf das allgeringste Papier, wurden mir genommen, und ich hätte nicht die Möglichkeit gehabt, meinen Zahnstocher zurückzubehalten. In diesem Gefängnisse blieb ich bis zum 10. November Nachmittags. Da kam der Stabsprofos aus dem Stabsstockhause zu mir, diesmal in Civil, und forderte mich auf, ihm zu folgen, mit der Bemerkung, wir würden frei und ohne Bedeckung durch die Stadt gehen. So wurde ich auch wirklich von ihm durch die Stadt geleitet und wir kamen in das frühere Haus zurück, wo ich in ein sehr kleines Gefängniß gebracht wurde. In diesem war ich ein paar Stunden, als ich zum Verhör abgeholt wurde. Das Verhör war am 10. November Abends sechs Uhr. Der Gesichtspunkt, aus dem die Fragen gestellt waren, war der, ob ich nach dem 23. October d. J., nachdem Fürst Windischgrätz außen vor der Stadt angelangt, die Stadt in Belagerungszustand erklärt hatte, die Waffen geführt habe, und da ich das augenblicklich eingestand, wurde bemerkt, das wäre das

Wesentlichste, auf das Uebrige komme es nicht an. Ich machte hiegegen die Einwendung, daß die Erklärung des Belagerungszustandes in der Stadt nicht publicirt worden wäre, daß der Gemeinderath erklärt habe, die wenigen Exempulare, welche an den Straßenecken angeschlagen zu sehen gewesen sind, seien ihm gestohlen worden, und daß der Reichstag diese Maßregel als eine ungeseliche erklärt habe. Es wurde mir geantwortet, ob ich nicht wisse, was ein Belagerungszustand bedeute, und daß mit ihm alle Civilbehörden, mithin auch die Autorität des Reichstages aufhöre. Nachdem die Sachen so standen, bemerkte ich den Richtern, daß ich, wenn keine mildernden Umstände vor diesem Forum in Betracht kämen, nichts mehr zu sagen habe. Ich erhielt aber als Antwort die humane Aufforderung, weiter zu sprechen, und Alles, was ich zu meinen Gunsten sagen könne, zu sagen. Ich habe mich nun vertheidigt, so gut ich konnte, ohne auf der einen Seite meinen Principien etwas zu vergeben, und ohne auf der anderen Seite die Unvorsichtigkeit zu begehen, meine Richter zu reizen. Bei der Vertheidigung bezog ich mich darauf, daß ich vor einigen Monaten in Wien gewesen sei, viel gesprochen habe, und auch Einiges habe drucken lassen und daß die conservative Presse mich als einen Mann von gemäßigten Ansichten anerkannt habe. Ich machte auf eine Broschüre: „Wien, Deutschland und Europa“ aufmerksam, in welcher ich den Gedanken durchgeführt, daß die österreichisch-deutsche Frage nicht durch die Theilung Oesterreichs, sondern durch eine Verbindung des ganzen österreichischen Ländercomplexes mit Deutschland gelöst werden müsse \*). Als ich diese Bemerkung machte, sagte der Oberstlieutenant, welcher der Vorsitzende des Gerichtes war, daß dieses ein sehr wichtiger Punkt in meiner Vertheidigung sei und daß ich es zu Protocoll geben möge. Ich dictirte also Alles, was ich mündlich gesagt hatte, in's Protocoll, und bezog mich namentlich auf die genannte Bro-

---

\*) In der That hat sich die officiële Wiener Zeitung viel mit der Anerkennung dieser Broschüre, gegenüber dem Plane des Frankfurter Parlaments, beschäftigt, obwohl Fröbel vom republikanischen Standpunkte aus schrieb. Der Gedanke der Nichttrennung kam indes so erwünscht, daß man die „republikanische Marotte“ nachsah.

schüre. Es war, da es ein Standgericht war, vor dem ich stand, keine Zeit vorhanden, die Broschüre beizubringen, und es schien als ob die Berufung auf dieselbe nutzlos vorübergehen würde. Da zog ein Mitglied des Gerichts die Broschüre unter den Papieren hervor. Ich hatte dieselbe Blum zu lesen gegeben, und bei unserer Abführung war sie auf dem Tische liegen geblieben, weggenommen worden und zu den Acten gekommen. Ich habe mich auf diese Specialität einlassen müssen, weil ich gehört habe, daß ich die Erlassung der Todesstrafe der erwähnten Broschüre zu verdanken habe. Der Fürst Windischgrätz, wurde mir gesagt, habe dieselbe mit mehreren Generalen aufmerksam gelesen, was mehrere Stunden gedauert habe, und darauf habe er die Begnadigung unterschrieben. Ich wurde nach dem Verhöre zurückgeführt und blieb bis am nächsten Vormittag ungestört im Gefängniß. Zu dieser Zeit aber wurde ich noch einmal vor die Commission geladen. Die standrechtliche Behandlung läßt zwölf Stunden zu, und diese Zeit war seit dem gestrigen Verhör abgelaufen, so daß ich schon die Hoffnung gefaßt hatte, das Schlimmste sei bereits vorübergegangen. Mit der neuen Vorladung änderte sich die Sache wieder, indem mir die Acten noch einmal vorgelesen wurden, und ich, ob schon ich Tags vorher schon unterschrieben, von Neuem befragt wurde, ob ich sie anerkenne, so daß ich voraussetzen mußte, daß dieses erst das Schlußverhör sei, nach welchem die Periode zu rechnen sei, innerhalb deren ich die Execution zu erwarten habe. Bald darauf klopfte ein Unbekannter leise an meine Thür, fragte mich nach meinem Namen, und theilte mir, als ich diesen nannte, das Schicksal Blum's mit. Bis dahin hatte ich nicht erfahren können, was aus ihm geworden war. Am Abend wurde ich endlich vorgelesen und das Urtheil wurde mir mit den üblichen militärischen Ceremonieen publicirt.“ — Hier wird Fröbel, in Citation seines Urtheils aus dem Gedächtnisse, nicht ganz wortgetreu, und es sei dasselbe nach der officiellen Kundmachung wiedergegeben: „Durch standrechtliches Urtheil vom 10. d. M. ist Julius Fröbel aus Griesheim im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt gebürtig, drei und vierzig Jahre alt, wegen Betheiligung an dem bewaffneten Widerstand gegen die Truppen Sr. Majestät des constitutionellen Kaisers, durch Commandirung einer

Abtheilung des Giltencorps bei den Barricaden der Leopoldstadt vom 26. bis 28. October d. J. zum Tode durch den Strang verurtheilt — jedoch von Sr. Durchlaucht dem Herrn General-Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz in Berücksichtigung der für ihn vorgekommenen Milderungsumstände mit Rücksicht der Todesstrafe unbedingt begnadigt worden. Hierauf wurde Fröbel an die Civilbehörde übergeben, welche ihm einen Polizeibeamten beigesellte, der ihn an die sächsische Grenze brachte.

## VI.

Wir fahren in der Aufzählung und Schilderung der unglückseligen Standrechtsopfer fort. Darunter gehörte nach wenigen Tagen bereits Wenzel Messenhauser, der Obercommandant der bewaffneten Revolution. Es gereicht Wien zur Ehre, daß es beinahe alle ausdrücklich geforderten Opfer so sicher und standhaft bewahrte, daß auch nicht eines von ihnen durch freiwilligen Verrath überliefert wurde. Schon am 4. November fühlte die Standrechts-Commission den Mangel jener Personen, deren Habhaftwerdung sie hauptsächlich erzielte. Sie erließ deshalb damals eine Kundmachung, daß der Verkehr zwischen Stadt und Vorstädten nicht eher werde freigegeben werden, bis die bezeichneten Personen ausgeliefert sein würden, gestattete noch sechs Stunden der Straflosigkeit für deren Verheimlichung, nach welcher Zeit aber die Todesstrafe für alle Mitwisser eintreten sollte. Trotz dieses schwebenden Damoclesschwertes fand nicht ein Verrath statt. Messenhauser kam aus seinem sicheren Verstecke hervor und überlieferte sich selbst. Er glaubte, als das Organ des Reichstages und des Gemeinderathes, das stets nur mit deren Einverständnis und nach deren Ordre handelte, eben so straflos auszugehen, als es die Mitglieder dieser beiden Körper nun factisch waren, denn nach dem Austritt vier Mißliebiger aus dem Gemeinderathe, denen man officiell rieth ihre Stellung weislich aufzugeben, tagte diese Communalbehörde fort wie ehemals und wickelte ihre Octobergeschäfte ab. Wir werden hierüber noch zu sprechen Gelegenheit haben. — Messenhauser stellte sich nun mit der Zuversicht, mindestens Begnadigung zu erhalten, dem Standgerichte. Nach wenigen Tagen war das Urtheil über ihn gefällt und lautete: „Wenzel Messenhauser zu Oesterreich.

Proßnitz in Mähren geboren, fünf und dreißig Jahre alt, katholisch, ledig, Schriftsteller, ist in der mit ihm abgeführten kriegsrechtlichen Untersuchung durch sein Geständniß bei erhobenem Thatbestand überwiesen, daß er in der Eigenschaft als provisorischer Obercommandant der Wiener Nationalgarde den bewaffneten Aufbruch in Wien, dessen Umgebung und in mehreren Provinzen durch Placate und Aufgebote zum Landsturm eingeleitet habe; daß er selbst nach Kundmachung des Belagerungszustandes über die Stadt Wien, nebst Vorstädten und Umgebung, mittelst der Proclamation Sr. Durchlaucht des Herrn Feldmarschalls Fürsten zu Windischgrätz vom 20. und 23. October d. J. durch einen weitem Aufruf vom 25. October und dessen Nachtragsbefehl vom nämlichen Tage zum Aufbruch gegen die zur Herstellung der Ruhe und Ordnung von Sr. Majestät dem constitutionellen Kaiser gegen Wien entsendeten Truppen angereizt, und diese bis zum Treubruch zu verleiten gesucht; daß er ferner durch einen terroristischen Befehl die äußerste Vertheidigung Wiens gegen die anrückenden Truppen angeordnet und sonach den bewaffneten Widerstand auch thätig fortgesetzt; daß er sogar nach abgeschlossener Capitulation wegen Uebergabe der Stadt an den Herrn General-Feldmarschall am 30. October Mittags zwei Bülletins über das angebliche siegreiche Vordringen der schon am 28. October angekündigten Heeresmacht der Ungarn in zahlreichen Abdrücken verbreitet, und dadurch den Bruch der abgeschlossenen Capitulation herbeigeführt habe. Es ist demnach Wenzel Messenhauser durch kriegsrechtliches Urtheil vom 11. und kundgemacht am 14. November d. J. in Folge der angeführten Proclamation in Verbindung mit dem Artikel 62, §. 4, des Militär-Strafgesetzbuches zum Tode durch den Strang condemnirt, das Urtheil aber am 16. November um halb neun Uhr Morgens im hiesigen Stadtgraben durch Erschießen mit Pulver und Blei vollzogen worden. Von der k. k. Militär-Untersuchungs-Commission. — Gegen neun Uhr, erzählt ein Augenzeuge des traurigen Actes, bewegte sich ein Zug zum „Neuthor“ hinaus. Messenhauser mit Ketten beladen, in einen schwarzen Mantel gehüllt und eine graue Mütze auf dem Kopf, schritt mitten eines Kreises von Grenadieren. Er war guten Muthes und lächelte. Auf dem Richtplatz angelangt, richtete der ihn begleitende Geistliche einige Worte an

ihn, während der Profosß damit beschäftigt war, ihm die Ketten abzunehmen. Nachdem dies geschehen und er Mantel und Mütze weggeworfen, öffnete sich der Kreis und sein Urtheil wurde ihm vorgelesen. Hierauf richtete er einige Worte an den commandirenden Officier, des Inhalts, daß er bitte, selbst commandiren zu dürfen. Nachdem ihm die Stelle angewiesen war, wo er zu stehen habe, schritt er frohen Muthes darauf hin, die linke Hand in der Hosentasche, während die rechte nachlässig herunterhing. Den Jägern, die mit dem Erschießen beauftragt waren, offen in das Gesicht sehend, rief er „Feuer“ und in demselben Augenblick fiel er, von drei Schüssen durchbohrt, rücklings zu Boden. Ein Schuß war ihm durch den Kopf, ein zweiter durch die Brust, ein dritter durch die in der Hose steckende Hand in den Unterleib gegangen. Sogleich wurde zum Gebet commandirt, und das herumstehende Militär kniete nieder, während der Geistliche vorbetete. Ein in der Nachbarschaft stehender Holzwagen wurde hergebracht, die Leiche hinaufgeworfen und der Kärner deckte das Gesicht der Leiche mit dem seidnen Schnupstuche zu, welches aus dem schwarzen Sammetrock herausah. — Als kaum die Sentenz über Messenhauser bekannt wurde, eilte, noch um die Mitternachtsstunde vom 15. auf den 16. November, der Deputirte Prato im Auftrage vieler Reichstagsmitglieder mit einem Extrazuge nach Ulmüß, um Gnade bei dem Kaiser zu erwirken. Windischgrätz soll dies vernommen und die Execution beschleunigt haben. Denn in der That war nach dem Kriegs- (und nicht mehr Stand-) Rechte das Urtheil schon am 14. November gefällt, und sollte der Verurtheilte nach altem Brauche drei Tage „ausgesetzt“ werden. Sonach würde die Execution am 17. November stattgefunden haben und aus Ulmüß hätte ganz bequem die Nachricht einlangen können. Der Fürst hat dem Dpfer aber einen Tag — geschenkt! Als Prato mit den Gnadenacte zurückkam, lag der Begnadete hingerichtet, eine Leiche. — Messenhauser hätte kraft seiner abhängigen Stellung von den Behörden, schon seiner an den Tag gelegten Unschlüssigkeit wegen, in der er sich nur fortreißen ließ, und ebenso seines steten emsigen Wirkens für die Unterwerfung halber, begnadet werden sollen. Doch er mußte fallen als Dpfer der Soldateska, denn Windischgrätz selbst soll sich geäußert haben, „die Armee

habe den Tod Messenhausers verlangt.“ — Sein Tod hat nicht nur Jene, die stets auf seiner Seite waren, erbittert, seine Hinrichtung hat die „Gutgesinnten,“ deren Organ er zuletzt selbstbewußt war, gegen die ganze Soldateska aufgebracht.

## VII.

Um die ersten Opfer des traurigen widersinnigen Standrechtes vollständig aufzuzählen, und nicht den Vorwurf wachzurufen, als würden nur die Hervorragenden für werth gehalten, von der Geschichte erwähnt zu werden, während die Männer, denen gleich jenen drei Kugeln das Herz durchbohrt, und die ihr Alles, ihr Leben geopfert haben, unbedauert und unbetrauert im Armen = Sünder = Grabe ruhen, wollen wir hier einige Standrechtsurtheile anführen.“ Durch standrechtliches Urtheil vom 9. November ist **E d u a r d J e l o w i e k i** aus Subnik im russischen Antheile Polens gebürtig, wegen thätiger Theilnahme an dem bewaffneten Aufzuge in Wien und Widerstand gegen die k. k. Truppen, in Folge der von Sr. Durchlaucht dem Herrn k. k. Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz unterm 20. und 23. October erlassenen Proclamation zum Tode verurtheilt und das Urtheil am 10. November 1848, Morgens um sieben und ein halb Uhr, in dem hiesigen Stadtgraben mit Pulver und Blei vollzogen worden. Wien, am 10. Novbr. 1848.“ — „Mitteltst Standrecht = Urtheils vom 11. November ist **E d u a r d P r e s l e r n E d l e r v. S t e r n a u**, aus Wien gebürtig, zwei und dreißig Jahre alt, wegen Theilnahme am bewaffneten Aufstande zu Folge der Proclamation Sr. Durchlaucht des Herrn General = Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz, d. d. 20. und 23. October d. J. zum Tode verurtheilt und das Urtheil an demselben Tage, Abends fünf und ein halb Uhr, durch Pulver und Blei vollzogen worden.“ — „Durch standrechtliche Sentenz vom 14. November ist 1) **J o h a n n H o r v á t h** aus Sagy in Ungarn gebürtig, drei und dreißig Jahre alt, katholisch, verheirathet, Schuhmacher und Unterlieutenant der zu Hernald bestandenen Nationalgarde, wegen Theilnahme an dem Verbrechen des Aufzuges, thätiger Aufreizung zu einem bewaffneten Ausfalle gegen die k. k. Truppen und persönlicher Leitung dieser Unternehmung, zu einer Zeit, als

die Nationalgarde zu Gernals die Waffen bereits abgelegt hatte. — 2) Josef Dangel, Gemeiner des Linien-Infanterie-Regiments von Hef und 3) Anton Miklinski, Gemeiner der sechsten Compagnie des ersten Landwehrbataillons vom Infanterie-Regimente Herzog von Nassau — wegen treulosen und meineidigen Abfalles von ihren Truppen, Uebergang zu den hiesigen Insurgenten und Theilnahme an dem bewaffneten Aufstande, in Folge der Proclamation Sr. Durchlaucht des Herrn General-Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz vom 20. und 23. October, den 1. November zum Tode durch den Strang verurtheilt, die Strafe jedoch durch Erschießen mit Pulver und Blei an demselben Tage um halb fünf Uhr Nachmittags in dem hiesigen Stadtgraben vollzogen worden. Von der k. k. Militär-Central-Untersuchungs-Commission.“ — „Anton Brogini, aus Brünn in Mähren gebürtig, neun und zwanzig Jahre alt, katholisch, ledig, ohne Profession und Beschäftigung, ist bei richtig erkanntem Thatbestand durch eidliche Zeugen überwiesen, am 13. November Abends in einem hierortigen Gasthause und in Gegenwart mehrerer Gäste vom Civil- und Militärstande auswiegende Gespräche geführt zu haben, wobei er sich insbesondere Drohungen über die nothwendige Ermordung hoher Personen erlaubt hat. Es ist daher A. Brogini in Folge der Proclamation Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten zu Windischgrätz vom 1. und 12. November gemäß standrechtlichen Urtheils vom 16. November durch Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt und das Urtheil heute Vormittag acht Uhr im hierortigen Stadtgraben durch Pulver und Blei vollzogen worden.“

## VIII.

Wir gelangen nun zu den letzten in jener Zeit gefallenem hervorragenden Kämpfern für Licht und Freiheit. Mögen die „Urtheile“ der Militär-Untersuchungs-Commission ihre Thaten herzsählen. 1) Alfred Julius Becher, geboren zu Manchester in England, fünf und vierzig Jahre alt, protestantischer Religion, Witwer, Dr. der Rechte, verantwortlicher Redacteur und Verleger der politischen Zeitschrift der „Radikale,“ und 2) Hermann Zellinek aus Ungarisch-Brod in Mähren gebürtig, 25 Jahre alt, israelitischer Religion, ledig, Dr. der Philoso-

phie und Mitarbeiter des vorerwähnten Blattes — sind in Uebereinstimmung mit dem erhobenen Thatbestande, theils durch ihr Geständniß, theils durch die gerichtliche Anerkennung des Inhalts der durch sie redigirten und in Umlauf gesetzten Exemplare des sogenannten „Radikalen“ überwiesen, daß sie ungeachtet der am 20. und 23. October d. J. kundgemachten Proclamationen Sr. Durchlaucht des Herrn Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz fortführen, in dem genannten Tagesblatt das Volk zur bewaffneten Empörung gegen Se. Majestät den constitutionellen Kaiser und zum offenen Widerstande gegen die zur Unterdrückung des hiesigen Octoberaufstandes entsendete k. k. Armee aufzuwiegeln, in dem besonders in den Blättern vom 22., 24. und 25., dann 26. October die schamloseste und empörendste Verdächtigung Sr. Majestät des Kaisers und des Hofes gegen das Volk ausgesprochen, zur Verweigerung der Steuern aufgefodert, die Proclamation des Herrn Feldmarschalls herabgewürdigt und für ungesetzlich erklärt, der allerhöchste Hof des Despotismus und des offenen Bruches mit den Völkern der Gesamtmonarchie ehrlos beschuldigt, Letztere zum Kampfe gegen die Dynastie angereizt, die Einsetzung einer revolutionären Exekutivgewalt vorgeschlagen, überhaupt alle Elemente einer entfesselten Presse aufgebieten worden sind, um den Sturz der gesetzlichen Regierung und der allerhöchsten Dynastie durch Waffengewalt und den vorbereiteten äußersten Widerstand gegen die k. k. Truppen herbeizuführen. Es sind daher Alfred Becher und Herman Zellinek wegen Verbrechen des Hochverraths, der beleidigten constitutionellen Majestät und der öffentlichen Anreizung zur bewaffneten Empörung, in Folge der angeführten Proclamation des Herrn General-Feldmarschalls in Verbindung mit dem fünften Kriegsartikel und dem Artikel 61 der Theresianischen polizeilichen Gesetz-Ordnung im Einklange mit dem §. 53. des Civil-Strafgesetzbuches durch einhelliges Kriegsrechts-Urtheil vom 22. November zum Tode durch den Strang condemnirt, das Urtheil den Beschuldigten in voller Ermangelung gesetzlicher Begnadigungsgründe an demselben Tage kundgemacht und am 23. November d. J., Morgens um sieben Uhr, mittelst Erschießens durch Pulver und Blei vollzogen worden. Von der k. k. Militär-Central-Untersuchungs-Commission.“ —

Die Verurtheilung zweier Schriftsteller zum Tode und deren Hinrichtung durch Pulver und Blei ist eine der erschrecklichsten Thaten. Ewig wird Napoleon in sein glanzumstrahltes Grab die Schmach nachtönen, daß er einen ihm mißliebigen Buchhändler (Palm) erschießen ließ; Windischgrätz hat sich, anstatt eines, zwei Opfer ausersehen. Zellinek, ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, der Alles, was er schrieb, wissenschaftlich, philosophisch entwickelte, war für das Gros der Bevölkerung unschädlich. Von schwächlichem Körperbau am Waffentragen, und noch mehr durch seine gänzliche Unkenntniß von jeder Waffe am Mitkämpfen gehindert, that er während der Revolution nichts als das Recht derselben logisch entwickeln. Wer wird darauf sehen, in solch aufgeregter Zeit, ob ein Wort aus der Grenze des gewöhnlichen Maßes hinaustritt? — In derselben Stadt, in der der Kaiser am 13. März ein Manifest erließ, die Presse frei, in welcher erst vor Kurzem die Geschworenen zum erstenmale über Pressvergehen zu Gerichte saßen, fiel den 23. November bei den Mauern dieser Stadt ein Schriftsteller mittelst Standrechts durch Pulver und Blei, wegen — Pressvergehen! — Zellinek war ruhig und gefaßt, er entwickelte dem jüdischen Prediger, der ihm gesendet wurde, logisch die Nothwendigkeit, daß er fallen müsse, und protestirte nur gegen das Verfahren. Er schrieb an seinen alten Vater, einen orthodoxen Mann, einen Brief, in welchem er seine Handlungsweise darlegte und ihn tröstete. Vor dem Weggehen aus der letzten Behausung trank er eine Tasse Kaffee, um nicht zu schwach auf den Nichtplatz zu kommen. Er stellte sich ruhig und gefaßt hin und rief: „Ich protestire gegen das Recht, das . . . .“ er konnte nicht aussprechen, sondern fiel von den Kugeln durchbohrt zu Boden. Er war wegen seiner Unruhe sehr schlecht getroffen und wand sich auf dem Boden hin und her, bis einer der Jäger hinging und ihn mit dem Bayonette durchstach. Zellinek war einer der friedfertigsten Stubengelehrten, man kann sagen seine Philosophie, seine strenge Logik haben ihn zum Tode gebracht. — Becher, der nicht nur als Schriftsteller, sondern beim Kampfe sich energisch theilhaftig hatte, lebte mehrere Jahre als Musiker und Musikkritiker in Wien, erst die Revolution stachelte ihn zu politischer Thätigkeit an, und in dieser war

er der Hauptagitator für Erhebung des ihm befreundeten Advocaten Bach zum Justizminister. Der Justizminister ließ ruhig die standrechtliche Hinrichtung an sich vorübergehen; es war ja nur Derjenige verurtheilt und gefallen, der die damals mächtige Presse und die ebenso entscheidenden Clubs für des Advocaten Erhebung zum Minister haranguirt hatte. — Gleichzeitig mit der Hinrichtung der beiden Verurtheilten fand eine Todtenfeier zu Ehren des am 6. October gefallenen General Bredy statt, und wurde dem russischen Generallieutenant Fürsten von Lieven, welcher einen Orden und gnädige Handschreiben vom Czaar an den Fürsten Windischgrätz und den Ban Jellachich brachte, eine militärische Parade abgehalten. Man denke sich den Glanz, die innere Befriedigung auf der einen und die düstere Todtenfeier auf der anderen Seite.

## IX.

Ueberblicken wir die Reihe von Standrechts-Leichen, welche vor unserm geistigen Auge mit zerschossener Brust und gespaltenem Haupte daliegen, so sehen wir, daß in gewisser Beziehung systematisch mit ihnen zu Werke gegangen wurde. Jeder der Gefallenen repräsentirt gewissermaßen eine Gattung von jener Gesamtheit, welcher Rache und Vernichtung geschworen war. Jelowicki, der schon vor den letzten entscheidenden Kämpfen abgedankt hatte und unthätig war, fiel, weil er ein Pole war, und, da man Bem selbst nicht habhaft werden konnte, eine Person, die Bem nahe gestanden hatte, für ihn und sein Genre fallen sollte. Blum fiel, um Deutschland in seiner Ohnmacht zu entblößen und diesem den Scheidebrief vor die Füße zu werfen. Sternau war als Dpfer auserlesen, weil er ein Corps gebildet hatte, das meist aus den übergetretenen Soldaten bestand und dieser Treubruch abschreckend hervortreten mußte. Horvath wurde hingerichtet, weil er ein Ungar war und auch nach dieser Seite hin demonstriert werden mußte, zugleich das aufreizende Wirken der Ungarn in Wien dargethan werden sollte. Dangel und Niklinski hatten den Zweck, die beiden widerspenstig gewordenen Regimenter zu markiren. Messenhauser als ehemaliger Officier mußte dem Officiercorps zum Dpfer gebracht werden. Der ausländische Dr. Becker und der Jude Schriftsteller Zellinek wa-

ren die Opfer für die Stichworte: „Juden,“ „fremde Wähler“ und „Schandpresse.“ Brogini mußte fallen, um zu zeigen, auch nach dem Kriege dauere die unerbittliche Strenge fort, und um die Redefreiheit total zu vernichten, denn es ist unerhört, daß Jemand wegen eines im Kaffeehause geführten unvorsichtigen Gesprächs hingerichtet wurde. — Somit waren nach allen Seiten hin die verschiedenen Gattungen Jener, die den rächenden Blick hauptsächlich auf sich gezogen, repräsentirt. „Der See der braust und will seine Opfer haben,“ heißt es im „Tell“; nachdem sie in seinen Schlund gefallen waren, senkte er sich ruhiger, aber nicht minder verderblich in sein selbstgewähltes Bette. Es mögen hier nur noch die Worte des Fürsten Windischgrätz Platz finden: „Ich werde mich an Großmuth nicht überbieten lassen.“ — „Die Sicherheit der Person und des Eigenthums zu schirmen wird meine vorzügliche Sorge sein.“ — Beim Rückblick auf alle dessen Maßregeln seien hier die oft wiederkehrenden Worte aus den kaiserlichen Proclamationen in Erinnerung gebracht: „Es ist unser fester, unveränderlicher Wille, daß die unsern Völkern gewährten Rechte und Freiheiten in ihrer ganzen Ausdehnung ungeschmälert bleiben und wir verbürgen solche neuerdings durch unser kaiserliches Wort.“

## X.

Wir haben den Gemeinderath am 31. October verlassen, als er, der Unterstüßer und gesetzliche Leiter der Revolution, die Entwaffnung nach den Bedingungen der Capitulation auszuführen hatte. — Ungewis, ob er planmäßig in den letzten Tagen und heimlich für den Fall Wiens gearbeitet, oder ob er wirklich Herz und Muth genug hatte, das vollständig auszuführen, wovon er auf dem Papiere sprach, hätte die Geschichte sich eher geneigt gefühlt, ihm einen Platz inmitten der ehrlichen, entschlossenen und unwandelbaren Kämpfer, die blos von der Uebermacht gezwungen wurden, einzuräumen. Das Thun des Gemeinderathes nach dem October hat aber jeden Zweifel niedergeschlagen, den Schleier gelüftet und ihm unbestreitbar jenen Platz angewiesen, der ihm nach den Adressen, die wir sogleich anführen werden, gebührt. Wir haben er-

wähnt, daß mehrere liberale Mitglieder durch den Gemeinderath selbst auszutreten angewiesen wurden. Der purificirte Gemeinderath ging trotz seiner Octoberproclamation und seines ganzen Thuns unbeschadet aus. Ruhig ließ er seine vorgeschobene Figur, den armen Messenhauser, hinrichten, kein Wort der Fürbitte, keine Sylbe des officiellen Mitleides ward in seinen Versammlungen laut. Er beschäftigte sich mit Entschädigung für Pferde, Herstellung des Pflasters und Absendung von Begrüßungsdeputationen (!) an verschiedene Machthaber. In der Sitzung vom 24. November endlich hat der Gemeinderath der Stadt Wien „in Erwägung, daß Sr. Durchlaucht der Feldmarschall in den nächsten Tagen zur Armee nach Ungarn abreisen dürfte, mit einhelligen Stimmen beschlossen, Hochdemselben durch eine Deputation die nachfolgende Adresse zu überreichen“: — „Ew. Durchlaucht! Der Gemeinderath der Stadt Wien hat in der schwierigen Stellung, welche er seit dem Augenblicke seiner Constatuirung, tief betroffen von ungeheuern Ereignissen, gewaltsam ergriffen von dem Schauspiele der heftigsten Leidenschaften, und mitten in der Verwirrung der Staatsgewalten einzunehmen genöthigt war \*); — in dieser peinlichen Lage die Milde und Humanität dankbar verehren gelernt, welche Ew. Durchlaucht zu üben nicht ermüdeten. Ohgleich berufen, die in ihren Grundfesten tief erschütterte Ordnung mit Gewalt der Waffen herzustellen; — durch die Fortsetzung eines offenbar fruchtlosen Widerstandes und durch die Verletzung geheiligter Uebereinkünfte zu den Maßregeln der äußersten Strenge aufgefordert, haben Ew. Durchlaucht dennoch mit seltener Langmuth den Bitten des Gemeinderathes und der durch ihn vertretenen guten Bürgerschaft nachgebend, wiederholte Fristen bewilligt, um den leidenschaftlich Aufgeregten die Rückkehr zur Besinnung zu ermöglichen; — Sie haben mit tiefer Einsicht und seinem Gefühl die irgeleiteten oder durch Schreck gebundenen Bürger — von den Anstiftern des Unheils zu unterscheiden gewußt. Ew. Durchlaucht haben den strengen Befehl eines milden Herrschers mit Milde vollzogen, und sich dadurch alle Gutsgefinnten zu unverzüglichem Danke verpflichtet. Die neuen Beweise der

\*) Es sei hier auf die doppelzüngige Stylisirung aufmerksam gemacht.

rücksichtsvollsten Schonung, welche der Bevölkerung Wiens bei der auf fallenden Säumniß bei der Ablieferung der Waffen zu Theil geworden, bietet dem ehrfurchtsvoll gefertigten Gemeinderathe bei der dem Vernehmen nach demnächst bevorstehenden Abreise Ew. Durchlaucht erwünschte Gelegenheit, den Ausdruck des tief empfundenen Dankes darzubringen, und damit die Bitte zu vereinigen, Ew. Durchlaucht wollen der Ueberzeugung Raum geben, daß es der Gemeinderath als seine erste und wichtigste Pflicht erkennt, die große Mehrheit der Gutgesinnten in ihrem ehrenhaften Bestreben zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung kräftigst zu unterstützen, und so in kürzester Frist einen geregelten Rechtszustand anzubahnen, welcher allein uns den Vollgenuß gesetzlicher Freiheit wiederschenten kann. Vom Gemeinderathe der Stadt Wien. Wien, am 29. November 1848.“ Windischgrätz nahm diese Adresse huldvoll auf und wünschte nur, daß diese Loyalität weiter um sich greife. Damit aber auch vor den Füßen des Ban Jellachich demüthig Reue bewiesen und Verzeihung für die geförderte Anarchie zernüchert erfleht werde, wurde auch diesem eine Adresse unterthänigst unterbreitet. Sie schlägt die Octoberproclamationen mit plumpen Fäusten zu eclatant in's Gesicht, als daß nicht ein besonderer Reiz darin läge, sie kennen zu lernen. Sie lautete: „Ew. Excellenz! Der Gemeinderath der Stadt Wien erfüllt nur eine tief gefühlte Pflicht, indem er Ew. Excellenz den Ausdruck seiner innigsten Bewunderung, seines wärmsten und aufrichtigsten Dankes entgegenzunehmen bittet. Ihr rasches Erscheinen vor den Mauern Wiens in einem Zeitpunkte der härtesten Bedrängniß, als unsere Stadt den Greueln der Anarchie zu verfallen drohte\*), hat es allein möglich gemacht, den Ausbrüchen ungezügelter

\*) „Wenn nun Wien beschuldigt wird, daß in seinen Mauern Anarchie herrsche, so kann nur erwidert werden, daß in Wien die Ordnung und die Ruhe einer belagerten Stadt zu finden sei. — Auch in diesen drückenden Verhältnissen hat sich der erprobte Sinn der Bürger Wiens zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung bewährt, und es sind, wenige Fälle ausgenommen, keine Störungen derselben vorgekommen, welche in irgend einem Verhältnisse zu der Lage, zu der Aufregung ständen, in welche Wien versetzt worden war.“ Der Ge-

Parteiwuth ein baldiges Ziel zu setzen und unser gesamntes Vaterland vor dem Umsturze aller rechtlichen Ordnung, vor dem unvermeidlichen Falle zu bewahren. Im Vereine mit den übrigen Führern unseres tapfern Heeres gelang es Ew. Excellenz, dieser schwergeprüften Stadt die Segnungen des Friedens wiederzugeben und Oesterreich vor dem Untergange zu retten, in den es der Uebermuth einer fanatischen Partei zu stürzen drohte. Das Schwert, das Ew. Excellenz zum Schutze einer unterdrückten Völkerschaft für die Gleichberechtigung aller Nationen, die das gemeinsame Band unseres Vaterlandes seit Jahrhunderten so ruhmvoll umschlungen hält, Sie haben es für die Herstellung der gesellschaftlichen Ordnung, aus der allein die wahre Freiheit erblühen kann, mit gleichem Ruhme geführt. Genehmigen Ew. Excellenz für diesen neuerlichen Beweis Ihres Heldenmuthes, Ihrer ritterlichen Treue gegen unseren constitutionellen Kaiser, Ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an unser großes Vaterland den wiederholten Ausdruck der Bewunderung und der Dankbarkeit, von Seite der Vertreter Wiens. Es wird die Aufgabe der Geschichte sein, unter Ihren übrigen glorreichen Thaten auch diese dem Andenken der Nachwelt zu überliefern \*). —

meinderath in einer Petition an den Kaiser den 18. October. — „Die Bürger Wiens sind von dem Gedanken der Geseßlichkeit und von dem Wunsch nach Ordnung durchdrungen.“ — „Nicht eine kleine Fraction beherrscht Wien. Die Bevölkerung ist einig in dem Bestreben Freiheit und Ordnung zu erhalten.“ — „Der Gemeinderath muß es feierlich aussprechen, daß er mit aller Macht seines Einflusses nun und nimmermehr im Stande wäre, eine friedliche Ausgleichung anzubahnen, auf Grund der Bedingungen, welche in der Proclamation Ew. Durchlaucht ausgesprochen sind, und welche die Herbeiführung eines Zustandes verlangen, der alle Knechtschaft der vormärzlichen Zeit weit hinter sich läßt.“ — Der Gemeinderath an Windischgrätz, am 25. October. (2c. 2c.)

) „War bisher ein Aufgeben der defensiven Stellung der Bürgerschaft nicht rätlich, so mußte dieselbe als unmöglich sich herausstellen, als auch der Ban von Croatien, Freiherr von Zellachich den österreichischen Boden betrat, und seine Stellung auf so unerwartete Weise unter den Mauern Wiens nahm.“ — „Es traten neuerlich und in größerer Masse Entwaffnungen der Nationalgarden in der noch zur Residenz gehörigen Umgebung ein, fürchtbar verstimmelte Leichname fand man im

Der Gemeinderath. Wien, am 26. November 1848.“ — Es drängt sich sicherlich eine gewisse Schaam auf die Wangen Derer, die dies lesen, es ist traurig, daß der Bürger durch derlei, der Aristokratie wie den Machthabern überhaupt, als niedrig erscheinen muß. Schweigen mindestens wäre bei jener Gelegenheit am Plage gewesen. Es sei hier jedes weitere Raisonnement zurückgehalten, mögen diese November = Adressen, verbunden mit den October = Proclamationen, dem Gemeinderathe ein Baustein zu dem Monumente sein, um auch seine „glorreichen Thaten dem Andenken der Nachwelt zu überliefern \*).“ —

### XI.

Der Reichstag war, wie bereits früher erwähnt, auf den 15. November nach Kremsier einberufen, und der Rest der in Wien während des Octobers versammelt gewesenen Deputirten einigte sich dahin, falls die Majorität nicht nach Wien käme, ihr nach Kremsier zu folgen. Am 10. October erschien ein Cabinetsschreiben von Sr. Majestät, welches in Erwägung: daß so viele Abgeordnete in ihre Heimath gereist seien und nur mit Schwierigkeiten zur rechten Zeit in Kremsier eintreffen könnten, ferner, daß es wichtig wäre, daß sich gleich bei Beginn der Berathung die möglichst größte Zahl der Abgeordneten einfände, und daß zuletzt die Vorbereitungen für die Localitäten noch nicht vollendet

Schwarzenbergischen Garten, der Wiener Neustädter Canal ward das Grab mehrerer Unglücklichen, die dem Militär in die Hände gefallen waren. Diese offen feindseligen Maßregeln drängten die Bevölkerung Wiens in eine Stellung, in der ihr die umfassendsten Rüstungen von dem eisernen Gebote der Nothwendigkeit und der Nothwehr auferlegt waren.“ — Der Gemeinderath an Se. Majestät, den 18. October.

\*) Auch der Kaiser ehrte Jellachich am 24. October durch die Verleihung des Großkreuzes des Leopold = Ordens. Das Geleitschreiben beginnt: „Lieber Freiherr von Jellachich! Die Monarchie erblickte von jeher in dem tapferen Grenzvolke einen treuen Hort gegen jeden Feind, von welcher Seite er sie bedrohen mag, und ich sehe mit Veruhigung, daß dasselbe unter Ihrer Führung diesen wohlverdienten Ruhm stets zu behaupten wissen wird.“ — Der Leser möge den Abschnitt XLI. im dritten Buche nachblättern.

feien, die Wiedereröffnung des constituirenden Reichstages auf den 22. November verschoben. Sehr richtig befagte die Adresse des Reichstages, welche er auf die Anforderung nach Kremsier zu kommen am 25. October an den Kaiser erließ, „daß Wien der einzige mögliche Sitz eines Reichstages sei, welcher der Gleichberechtigung so verschiedener Völker entsprechen soll, und daß der Reichstag seine Verlegung an einen andern Ort für keine Gewährschaft der ferneren Freiheit in der Berathung, sondern nur als eine Anmuthung betrachten könne, als habe er seine hohe Stellung, seine heilige Pflicht niemals durch Einflüsse von außenher außer Acht gelassen, oder als sei er fähig, dies in Zukunft zu thun.“— Der Reichstag mußte Wien verlassen, weil er der neuen unumschränkten Herrschaft daselbst hätte in die verhängnißvollen Zügel fallen und sie hemmen können. Der Reichstag mußte Wien verlassen, weil diese „Stadt des Aufrihrs“ einmal empfindlich gezüchtigt und ihr Deuthum vernichtet werden sollte. Die Slaven hatten an der Verlegung des Reichstages hauptsächlich gearbeitet, aber ebensowenig als der Kaiser sich ihnen gänzlich in die Arme werfen und Prag zu seinem Wohnsitz nehmen wollte, ebensowenig wurde dem slavischen Uebergewichte auch noch daselbst der gehoffte, ergiebige Boden gegeben, und so wurde Kremsier, als eigentliches Nichts und Alles, ausersehen. Wohl wären Brünn und Olmütz, die Hauptstädte des halb deutschen und halb slavischen Mährens, zu Reichstagsstädten geeignet gewesen, doch die erstere war noch zu groß, um nicht der Opposition des Reichstages ein möglicherweise hervortretendes Contingent aus der Masse der Bevölkerung zu stellen, und die letztere war zu klein, um nicht dem Reichstag, der in unmittelbarer Nähe des Hofes eine genaue Controlle über Alles gehabt hätte, als eine lästige Nachbarschaft erscheinen zu lassen. Zudem sollte der Kaiser von allem constitutionellen Einflusse, besonders der Kammer, fern gehalten werden, und dieser jede Leichtigkeit genommen sein, mit den executiven Behörden zu conferiren oder sie zuweilen zu lenken, wie dies in Wien einige Male zum Vortheile des Volkes der Fall war. Sie sollte berathen und nur berathen. Das Ministerium mußte jedoch mit dem Hofe und der Kammer in Verbindung stehen, und so wurde Kremsier, ein Städtchen an der March in der Hanna Mährens,

das mitsammt seinen nächsten Dörfern noch nicht achttausend Einwohner hat, zum Sitze des Reichstages ausersehen. Kremser birgt eine erzbischöfliche Sommerresidenz in seiner Mitte, und somit bot diese auch die Räumlichkeiten für den Reichstag dar. Kremser hatte mithin den Vorzug, in einer slavischen Provinz zu liegen, ohne eine bedeutende und am allerwenigsten politisch regsame Bevölkerung zu besitzen, Kremser war von dem Hofe und den obersten executiven Behörden isolirt, ohne diesen zu entfernt zu sein, Kremser barg durch die erzbischöfliche Residenz Elemente in sich, welche durch die vortheilbringenden hohen Einwohner geschmeidig zu sein gewohnt war, es besaß also alle Eigenschaften, um zu der ihm nun zugefallenen Bestimmung ausersehen zu werden.

## XII.

Die feierliche erste Eröffnung des „*souverainen constituirenden Reichstages*“ am 22. August zu Wien, durch den Kaiser-Stellvertreter Erzherzog Johann, fand ohne kirchliche Ceremonien, ohne Gebete und feierliche Gottesdienste statt. Freilich standen damals am politischen Horizonte andere Sterne. Der clericaler Einfluß in der erzbischöflichen Residenz zeigte sich aber bereits am 20. November durch folgende affichirte „*Nachricht*“: „*Allerhöchst Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin haben in dem Bewußtsein, daß alles wahrhaft Gute von Oben kommt, und alle Weisheit von Gott dem Herrn ist, nach angestammtem, innigstem, frommem Sinne und unerschütterlichem Gottesvertrauen Sr. fürsterzbischöflichen Gnaden den Wunsch bekannt gegeben, daß aus Anlaß der am 22. November l. J. zu Kremser bevorstehenden neuerlichen Eröffnung des Reichstages ein feierlicher Gottesdienst celebrirt und der Heber aller guten Gaben durch inbrünstige öffentliche Gebete angefleht werde, die hohe Reichsversammlung bei ihren folgenschweren Berathungen zu erleuchten und zur gedeihlichen Vollendung des vorhabenden großen Werkes zu kräftigen. Um diesen allerhöchsten Wunsch in Erfüllung zu bringen, werden Se. fürsterzbischöfliche Gnaden am 21. November um zehn Uhr auf die bezeichnete fromme Stimmung bauend in der hierortigen Metropolitankirche ein feierliches Pontificat abhalten, bei welchem die Christ-*

gläubigen der Metropolitankstadt zahlreich erscheinen wollen, um mit dem Allerhöchsten Hofe von Gott den Beistand des heiligen Geistes für die hohe Reichsversammlung zu erbitten, auf daß der Herr Dem, was durch sie gepflanzt wird, im reichen Maße Segen und Gedeihen verleihe.“ Um eilf Uhr, am 22. November, nach dem vorausgegangenen Gottesdienste, bei welchem Nationalgarde und Grenadiere Parade machten, und zu dem sich der Zug aus dem Schlosse in die Kirche unter Musik und Trommelschlag begab, eröffnete Präsident Smolka in der erzbischöflichen Residenz die Sitzung. Der Sitzungsaal war beschränkt, aber gefällig geschmückt, der allergrößte Theil der Deputirten mußte in einem sogenannten Centrum Platz nehmen, denn für eine Rechte und Linke war kaum ein Raum vorhanden. Anwesend waren zwei hundert und acht und vierzig Deputirte, also eine mehr als beschlußfähige Anzahl (auf der Ministerbank saß nur der räthselhafte Ueberall und Nirgends Kraus) und der Präsident erklärte die Sitzung für eröffnet. Die verschiedenen Fractionen, welche den Theilnehmern an den Wiener Sitzungen fremd gegenüberstanden, waren begierig auf die einleitenden Worte des Präsidenten, so wie überhaupt auf den Moment der ersten öffentlichen Bewegung der verschiedenen Parteien. Gespannt blickte Alles auf den Mund des Präsidenten, um ihm, so zu sagen, das Wort abzusehen. Dieser, eine imponirende, männliche Gestalt, mit mildem und doch ernstem Aeußeren, das den Polen nicht verkennen ließ, begann ganz ruhig, als hätte erst gestern, wie gewöhnlich, die letzte Sitzung stattgefunden. „Da die Zeit, für die das Bureau gewählt war, abgelaufen ist, so ersuche ich das Haus, neue Wahlen vorzunehmen, die sogleich stattfinden mögen.“ Alle Parteien waren getäuscht und unbefriedigt, die Einen erblickten hierin die regelmäßige Fortsetzung der unrechtmäßigen Sitzungen, die Andern sahen es gern, daß für den allerersten Moment jeder Zwist vermie- den war. Nie war die Vorstandswahl jedoch von solcher Bedeutung, als in diesem Momente. Jene, welche am 6. October Wien verlassen hatten, und zur eigenen Beschönigung geneigt waren, sein ganzes Thun bis zum 1. November als ein ungesetzliches Interregnum zu erklären, waren fest gewillt und hatten sich dahin geeinigt, den vormaligen Präsidenten Strohbach, welcher am 6. October gestürzt wurde, sofort wieder auf den

Präsidentenstuhl zu erheben, und so die Zwischenfälle zu ignoriren. Die Linke befand sich in schlimmer Lage, ein großer Theil der Ihrigen fehlte noch. Abgeordneter Schmitt von der Mitte stellte nun den Antrag, die Wahl zur nächsten Sitzung zu verschieben. Die Rechte erhob sich sofort mit einem lauten „Nein!“ Man verlangte Abstimmung, die Rechte hatte hierbei Majorität. Strohbach's Wahl schien nun gewiß. Zwei hundert und acht und vierzig Deputirte waren anwesend, hundert und fünf und zwanzig waren also die absolute Majorität. Davon stimmten nun hundert und zwei und zwanzig für Strohbach, hundert und ein und zwanzig für Smolka (fünf Stimmen zersplitterten sich) und Keiner von Beiden hatte mithin die gesetzliche Zahl. Beim zweiten Scrutinium ergaben sich hundert und ein und dreißig für Smolka, hundert und vier und zwanzig für Strohbach, Smolka wurde von der einen Seite des Hauses jubelnd als Präsident begrüßt. Vicepräsidenten wurden mit geringer Majorität ministerielle Gestalten. Nachdem diese Hausgeschäfte erledigt waren, erbat sich Schuselka, der Berichterstatter der October-Permanenz, das Wort. Die folgende Erklärung, die er abzugeben habe, sagte er, spreche er im eigenen und seiner Gesinnungsgenossen Namen aus, und er sei überzeugt, daß er sie im Interesse der Würde des Reichstages geben müsse. Er hob mit Nachdruck hervor, daß der Reichstag, während der Revolutionszeit in Wien fortwährend in gesetzlicher Weise gewirkt. Da er die Stellung des Berichterstatters der Permanenz einnahm, so fühle er sich verpflichtet auszusprechen, daß der Reichstag seine Beschlüsse rechtskräftig gefaßt habe, und daß er in seiner Rechtskräftigkeit von dem Kaiser und den Ministern anerkannt worden wäre. Der Reichstag habe gegen seine Verlegung nach Kremsier protestirt. Er hat keine directe Antwort von Sr. Majestät auf diesen Protest erhalten. Er wollte eine zweite Vorstellung an Se. Majestät richten, wurde aber daran durch die Ereignisse und seine Beschlunsunfähigkeit gehindert. Seine letzte Sitzung hielt er in Anwesenheit von ein hundert und sechs und dreißig Mitgliedern. Ein General, der jetzt als Minister-Präsident genannt wird (Schwarzenberg), gab den Befehl, ohne denselben dem Hause mitzutheilen, die Zugänge zu schließen. Dadurch blieb die Sitzung geheim. Ebenso waren viele Mitglieder abge-

Deisterreich.

halten aus den Vorstädten in den Reichstag zu kommen. Diejenigen, die gegen die Entfernung von Wien protestirt, hätten es in dem Gefühle des echten Patriotismus gethan, und seien nur hieher gefolgt, weil sie es jetzt mehr als je für eine heilige Pflicht gehalten, der Majorität zu gehorchen, damit nicht zu den vielen unsehligen Spaltungen, welche Oesterreich zu zerreißen drohen, noch eine fortwährende Spaltung des Reichstags komme. Er und seine Gefinnungsgeossen müßten sich aber entschieden verwahren, daß die Regierung irgendwie das Recht habe, den Reichstag einseitig zu verlegen, wie sie es gethan; ein solcher Schritt könnte nur durch constitutionelle Vereinbarung mit der Kammer geschehen. Die Regierung hätte auf friedliche Weise besser zum Ziele kommen können. Er wolle nicht mehr sagen als das, und stelle in obiger Hinsicht keinen Antrag, um durchaus keinen Anlaß zu einer zwiespältigen Debatte zu geben, indem er nichts sehnlicher wünsche, als daß der Reichstag in friedlicher Einigkeit seine hohe Aufgabe hier oder dort zum Heile Oesterreichs vollbringen möge, damit das schwere Unglück der Monarchie bald glücklich beseitigt und besonders auch das schwer geprüfte Wien gerettet würde, welches früher durch demokratische und nun durch diplomatisch-militärische und aristokratische Ultras in so bittere Leiden gestürzt worden. Dieser Schluß wurde mit allseitigem Beifalle aufgenommen und der Reichstag trennte sich ruhig; die vulkanischen Leidenschaften schlummerten noch unter der Lava sollten aber schon in der nächsten Sitzung wieder hervorbrechen.

### XIII.

Den 27. November fand die zweite Sitzung des Reichstages in Kremsier statt, sie mußte nothwendigerweise zu Kompetenzstreiten führen, und das Damoklesschwert, das über den Häuptern der beiden Parteien schwebte, auf die eine oder die andere fallen machen. Die Sitzung wurde um zehn Uhr Morgens eröffnet.

Smolka: Die rückständigen Protocolle vom 28., 29., 31. October und 22. November sind zu verlesen. Paul: Die stenographischen Berichte der letzten Sitzung beginnen: zwei und fünfzigste Sitzung. Dies ist ein großer Druckfehler, denn daraus würde folgen, daß alle Sitzungen,

welche zwischen dem 5. October und dem 22. November abgehalten worden sind, ungiltig seien, da die vom 6. October die ein und fünfzigste war. Se. Majestät hat die Beschlüsse des Reichstages seit dem 1. October als rechtskräftig anerkannt. Er bestehe auf der Aenderung des Fehlers. — Smolka: Er selbst sehe dieses als einen Druckfehler an. Er werde deshalb das Nöthige verfügen. — Hellrigl: Er müßte sich gegen die Verlesung dieser Protocolle erklären. Es handle sich hier nicht um den Inhalt derselben, sondern ob die Krone das Recht habe den Reichstag zu prorogiren. Jene Sitzungen haben unter terroristischem Einflusse stattgefunden. (Von der Linken Zischen; von der Rechten Bravo. — Große Bewegung.) Deshalb war die Regierung vollkommen in ihrem Rechte den Reichstag zu prorogiren. Brestl beantragt den Schluß der Debatte. (Angenommen.) Kieger: Er bedauere, daß die Debatte so stürmisch sei. (Bravo.) Indes, nachdem von der Gegenseite diese Frage hereingeworfen worden (Widerspruch), so sei nichts mehr dagegen zu thun. Diese Protocolle seien nicht zu verlesen, dies sei auch seine Meinung. Es seien nicht Protocolle des Reichstags, weil die Sitzung nicht in freier Berathung stattgefunden. Er selbst war nicht zugegen, weil seine persönliche Sicherheit gefährdet war. Es wäre ihm, wenn er geblieben wäre, im schlimmsten Falle freilich nicht mehr geschehen, als was man Latour gethan. Im besten Falle wäre er nicht in der Lage gewesen, sein Mandat zu erfüllen. Dies beauftragte ihn zu sprechen und er hätte schweigen müssen. Das Mandat sage nichts davon, die Interessen des Volkes mit den Waffen zu vertheidigen. Er habe nicht aus Feigheit den Reichstag verlassen. Hätte er es wagen dürfen, den ritterlichen Helden Zellachich zu vertheidigen, wie er vor dem 6. October gethan? (Von der Linken: Wir verlangen nicht Ihr politisches Glaubensbekenntniß! — Große Bewegung.) \*) Nehmen Sie die Protocolle an, so ist dies eine

---

\*) Um gerecht gegen die Czechen zu sein, müssen wir anführen, daß sich, nach den Proclamationen Windischgrätz's aus dem Lager, eine Deputation von Prag nach Olmütz begab, um den Kaiser auf das gefährdete constitutionelle System aufmerksam zu machen und eine Aenderung zu erwirken. Die Deputation wurde so unwürdig und brutal von dem

Anerkennung des 6. October und seiner Folgen. Man werde ihm sagen, die Regierung habe den Reichstag anerkannt. Er beneide die Gegenpartei nicht um diesen Beweis. Se. Majestät habe wohl den Steuerbeschluß sanctionirt. Der Kaiser sei unverantwortlich. Habe aber das Ministerium Wessenberg, oder vielmehr der Kumpf des Ministeriums Wessenberg sich so benommen, wie es sich hätte benehmen sollen? Auf dieses Ministerium werden Sie sich wohl selbst nicht berufen. Denn dieses Ministerium hat Windischgrätz nach Wien geschickt, hat den Reichstag hieher berufen, dieses Ministerium hat auf der einen Seite die Truppen nach Wien geschickt, und auf der andern Seite die Vertheilung Wiens angeordnet, wie ein General ein Manoeuvre anordnet. (Zur Sache!) Er widersetzt sich der Verlesung der Protocolle. Es sei Böhmen zum großen Theil, ebenso Tyrol, nicht vertreten gewesen und Theile vieler anderer Länder. Sein Volk habe, was er gethan, anerkannt. Sein Volk habe die Beschlüsse, die indeß gefaßt wurden, nicht anerkannt. Wenn je der falsche Satz, daß hinter der Minorität des Reichstages die Majorität des Volkes stehe, anzuwenden gewesen sei, so sei dies hier der Fall. Diejenigen, die sich gegen den Fürsten Windischgrätz geschlagen haben, haben es im Vertrauen auf die Beschlüsse des Reichstages gethan. Er sehe nicht ein, wie man ihn auf diesem Plage dulden könne, da er sich dem Beschlusse des Reichstages nicht gefügt habe, nach Wien zurückzukehren. Wollte man aber, in Folge dessen, neue Wahlen ausschreiben, so würde man keine bessern Resultate erzielen. Man habe beschlossen, keine Truppen nach Wien zu lassen; man habe Windischgrätz als Rebellen erklärt. Wie könne man ihn jetzt in Wien dulden? Dann müsse man das Ministerium auffor-

---

wachthabenden Officier und dem dirigirenden Fürst Lobkowitz behandelt, daß sie ihre Entrüstung in einem Proteste niederlegte. Sie erlangte endlich Audienz beim Kaiser. Dieser antwortete, „er sei noch nicht in der Lage, eine bestimmte Antwort zu geben.“ — So lange das Deutschtum in Wien blos bedroht war, wurden Windischgrätz's Kanonen bekränzt, als das von Wien errungene constitutionelle System für Alle in Gefahr war, änderte sich natürlich die Scene. Zu spät!

bern, alle Militärmacht gegen Windischgrätz zu senden. — Messenhauer sei als tapferer Mann gefallen; er habe in Folge seiner Einsetzung durch den Reichstagsauschuß seine Pflicht gethan. Erkennen Sie jene Protocolle an, dann ist Windischgrätz ein Mörder, dann ist Messenhauer in Bertheidigung der Freiheit gefallen. Dann muß man allen Gefallenen ein Monument errichten, denn sie sind für die Errungenschaften des 6. October gestorben! Solche Errungenschaften, wie sie der 6. October gebracht, würden freilich, wenn sie sich häufen, bald den Ruin der Freiheit herbeiführen. — Meine Herren! es giebt Factoren, die mehr beweisen, als falsche Theorien, denn sonst könnte jeder Schuljunge, der seinen politischen Katechismus auswendig gelernt hat, als großer Politiker gelten. Wer diese Factoren nicht sehr berücksichtige, der stürze das Vaterland in Unglück, auf dessen Haupt komme all das Blut, das vergossen worden. Er und seine Freunde wollten diese Verantwortlichkeit nicht theilen. Diejenigen möchten es verantworten, die es verschuldet, und die jene Protocolle, die er verwerfen wolle, anerkannten. *Dixi et salvavi animam meam.* (Großer Beifall seiner Partei.) — Schuselka: Auf alle die Anklagen, die Nieger gegen seine Partei geschleudert, halte er es gegen seine Würde zu antworten. Er und seine Partei nähmen jede Verantwortlichkeit auf sich. Jenem Richter, der über Windischgrätz stehe, gegenüber, nähme er keinen Anstand auf der Armensünderbank zu sitzen. (Großer Beifall.) In jenem Patente Sr. Majestät war nicht enthalten, daß die Sitzungen des Reichstages aufzuhören haben. Nach Erhaltung jenes Patentes, nach dem 22. October, habe der Reichstag in beschlußfähiger Anzahl eine Adresse an Se. Majestät beschlossen und die Deputation des Reichstages sei als solche von Sr. Majestät anerkannt worden. Nun überlasse er Brauner das Wort, damit er ähnliche Vorwürfe, wie der Vorredner, gegen seine Partei schleudern möge. Er habe nichts mehr zu erwidern. (Beifall.) — Brauner: Er sehe die Prorogation als eine Nothwendigkeit an. Wer habe den Reichstag gezwungen hieher zu kommen? Er selbst habe die Nothwendigkeit eingesehen. Sie liege überdies in den Gewaltmaßregeln, die gegen Wien nothwendig waren, damit der Reichstag wieder daselbst berathen könne. Hier sei ein neutraler legaler Boden und man sei deswegen hieher gekommen.

Mit Anerkennung jener Protocolle gebe man Sr. Majestät und sich selbst ein Dementi und erkenne jene Revolution an. Es gebe Revolutionen, von denen gelte: „Sie machen entweder Narren oder Kinder;“ jene Revolution sei eine, die durch fremde Umtriebe hervorgebracht, den fremden Interessen Wiens Wohlstand geopfert habe, sie sei die unverantwortlichste, die es gegeben. Wollen Sie jene Protocolle desavouiren, oder jene Revolution anerkennen? (Abermals Beifall der Partei, Zischen der andern.) — Hellrigl's Antrag lautet: Die Protocolle über die angebotenen Reichstagsverhandlungen vom 28., 29. und 31. October sind nicht als solche anzuerkennen und deshalb nicht zu verlesen. — Rainski beantragt Namensaufruf, Nieger die Ängelung. — Prato: Eine Debatte über die Zulassung von Protocollen ist ein Unding, da es blos eine Ordnung des Hauses ist, die Protocolle zu verlesen. — Strohbach: Es sei schon Schluß der Debatte ausgesprochen, daher Prato nicht mehr zum Worte zuzulassen. Rainski's Antrag wird unterstützt. Es wird auf zehn Minuten Bedenkzeit angetragen; gehörig unterstützt. Zwei hundert und sieben und siebenzig Mitglieder ergeben sich als bei der Abstimmung anwesend, von diesen stimmen hundert und drei und vierzig für — hundert und vier und zwanzig gegen den Antrag Hellrigl's; die Protocolle vom 28., 29. und 31. October werden somit nicht verlesen. Zehn Abgeordnete haben nicht gestimmt. —

Hiedurch hatte sich die Rechte wieder für die ihr unliebsame Wahl Smolka's entschädigt und den Anhängern „Wiens“ die empfindlichste Schlappe beigebracht. Unbezweifelich ist es aber, wie die Linke nicht die Majorität erhielt, da doch die beschlußfähige Anzahl im October über hundert und neunzig betrug. Nur das wankende, mantelhängende Centrum muß hier den Ausschlag gegeben haben.

#### XIV.

Schon im vorigen Buche war das Bild des letzten Ministeriums ausgeführt. Daß sofort nach Beendigung des Octoberkampfes und bei Wiederberufung des Reichstages ein neues Ministerium gebildet werden mußte, ist selbstverständlich. Als Ueberreste des vorigen verblieben, nach

Latour's Tod, Doblhoff's und Hornbostl's Abdankung, noch Wessenberg, Kraus und Bach. Wessenberg war, wie vordem erwähnt, dem Kaiser nachgereist. Bach war unsichtbar geworden und ist später in Olmütz wieder aufgetaucht. Kraus' zwitterhaftes Benehmen ist hinlänglich bekannt. — Wessenberg war alt, ein Greis von achtzig Jahren, er mußte auf die Dauer unbequem werden, und obwohl er genügend war, die Feder zur Untersreibung seines Namens während des Octobers zu führen, so konnte er doch nicht genügen, um sämmtliche über die vom Hofe gesteckten Grenzen hinausgegangenen österreichischen Völker entschieden in eine neue Bahn zu drängen. Herrn Wessenberg wurde natürlich das Ministriren (wie es immer geht) unbequem, und er bat um seine Entlassung. Der Kaiser schrieb ihm ein huldvolles Handbillet und er wurde entlassen. Man deutete seinen Austritt, da er ehemals liberal war, als wäre er unzufrieden mit den neuen Vorgängen; Wessenberg jedoch fand sich bewogen, sich selbst zum Schlusse seines Wirkens um diese gewiß nicht unehrende Ziumuthung zu bringen. Er erklärte sich mit der bisherigen Politik und seinen Nachfolgern vollkommen einverstanden. — Am 21. November gelangte nun folgende telegraphische Depesche nach Wien: „Se. k. k. Majestät genehmigten heute das neue Ministerium in nachfolgender Art: Minister-Präsident, dann Minister des Auswärtigen und des Hauses Fürst Felix Schwarzenberg; Minister des Innern Franz Graf Stadion, zugleich provisorisch für den Unterricht; für Finanzen Freiherr von Kraus; Kriegsminister General-Major Freiherr von Gordon; für Justiz Dr. Alexander Bach; für Handel und öffentliche Bauten Ritter von Bruck; für Landes-Cultur und Bergwesen Ritter von Thienfeld.“

Schwarzenberg war schon seit der Märzbewegung als der Mittelpunkt der contrarevolutionären Aristokratie verschrien und gefürchtet; er war stets ein getreuer Anhänger Metternich's und von diesem, seiner Zeit, zu dem wichtigen Posten des Gesandten am russischen Hofe auserkoren. Hiemit ist seine politische Gesinnung hinlänglich charakterisirt. — Stadion ist derselbe, der an der Spitze jener vierzig Deputirten aus Galizien gekommen war, und lange Zeit von den Märzerrungenschaften, in seiner Stellung als Gouverneur Galiziens,

nichts wissen wollte \*). — Kraus ist durch sein Thun bestimmt genug gezeichnet. — Bach möge dadurch characterisirt sein, daß er in dem Programme des Ministeriums Doblhoff sich als „volksthümlich-constitutioneller“ Minister präsentirte, und nach und nach so weit zurückging, daß er die verantwortliche Justiz-Ministerstelle übernahm, während Windischgrätz in Wien seinen eigenen Gerichtshof hatte. Vecher, Messenhauser waren früher seine Freunde. — General-Major Freiherr von Gordon war in dem Heere Windischgrätz's, dieser ernannte ihn beim Einrücken in Wien zum Stadtkommandanten, und Gordon war derartig wohl nur Windischgrätz's Stellvertreter im Ministerium und als solcher williger Subaltern der Feldmarschalls. — Ritter von Bruck, ein Preuße von Geburt, war früher preussischer Officier, Kaufmann, dann in Diensten der Triester Handelsgesellschaft „Lloyd“ und hatte sich durch commercielle Geschicklichkeit aufgeschwungen, bis er sogar in diplomatisches Vertrauen gezogen wurde. — Der Minister für Landescultur und Bergwesen war von jeher der allgewöhnlichste Mensch. Er besaß reiche Eisenwerke in Steiermark, sein einziges und größtes Verdienst. Politisch war er null, er saß im Centrum des Reichstages und hatte sich nur einmal bemerkbar gemacht, als er in Folge weniger Worte der Kammer zum Gegenstande der Heiterkeit diente. Man wäge nun die Hoffnungen ab, die dieses und die das frühere Ministerium bei seinem Antritte erweckte.

## XV.

In derselben Sitzung, welche den Kompetenzstreit über die Protocolle zur Frage und Erledigung brachte, traten sogleich nach beendigter Abstimmung sämmtliche Minister ein. Minister-Präsident Schwarzenberg nahm, nach der officiellen Verkündung durch den Präsidenten, das Wort, um das Programm der Zukunft zu verkünden. Statt aller Kritik, werden wir uns begnügen, Thatfachen als Notizen auszuhängen.

\*) Er wurde nach mehreren Monaten wahnsinnig. Bach folgte in seiner Stelle und der ehemalige deutsche Reichsminister Freiherr v. Schmerling übernahm die Justiz.

„Meine Herren! sprach er, „in Folge der Berufung Sr. Majestät ist der Reichstag zur Fortsetzung der Berathung über die Verfassung hier zusammengetreten. Als das Vertrauen des Kaisers uns in den Rath der Krone berief, verkannten wir nicht die Schwierigkeiten der Aufgabe, die Größe der Verantwortlichkeit gegenüber dem Throne wie dem Volke. Wunden aus der Vergangenheit sind zu heilen, Verlegenheiten des Augenblicks zu beseitigen, eine neue Ordnung der Dinge in der nächsten Zukunft aufzubauen. Das Bewußtsein eines redlichen Strebens für das Wohl des Staates, des Volkes und für die Freiheit, das Vertrauen auf Ihre Mitwirkung bei dem großen Werke, bestimmten uns, persönliche Rücksichten der Liebe für das Vaterland zu opfern und dem Rufe des Monarchen zu folgen. — Wir übernehmen die Handhabung der Regierungsgewalt aus den Händen Sr. Majestät, zugleich mit der Verantwortlichkeit, fest entschlossen, jeden unverfassungsmäßigen Einfluß fernzuhalten, aber eben sowenig Eingriffe in die vollziehende Gewalt zu gestatten. Einig in den Grundsätzen, werden die Worte und Handlungen eines Jeden von uns der Ausdruck der Politik des Gesamt-Ministeriums sein. Wir wollen die constitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt \*). Wir wollen diese Staatsform, deren Wesen und gesicherten Bestand wir in der gemeinschaftlichen Ausübung der gesetzgebenden Gewalt durch den Monarchen und den Repräsentantenkörper Oesterreichs erkennen \*\*). Wir wollen sie begründet auf die gleiche Berechtigung und unbehinderte Entwicklung aller Nationalitäten \*\*\*) (rauschender Beifall), sowie auf die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz †) (anhaltender Beifall), gewährleistet durch Oeffentlichkeit in

\*) Dies wurde im November 1848 gesprochen, und im Jahre 1850 war von der Durchführung einer Constitution noch keine Rede.

\*\*) Die Verfassung wurde im März darauf octroyirt, die Kammer wurde gewaltsam aufgelöst.

\*\*\*) Die ungarischen Beamten wurden nach der Besiegung Ungarns entlassen und Magyaren und Slaven mußten sich der deutschen Sprache bedienen.

†) Verurtheilte „Verbrecher,“ die, im Besitze von Vermögen, sich loskaufen konnten (Graf Radasky) wurden der Strafe entbunden. Den Juden wurden besondere Contributionen aufgelegt.

allen Zweigen des Staatslebens, getragen von der freien Gemeinde und der freien Gestaltung der Länderteile in allen inneren Angelegenheiten, umschlungen von dem gemeinsamen Bande einer kräftigen Centralgewalt. (Mauschender Beifall.) \*) Wir hoffen das Ergebnis Ihrer Beratungen über die Verfassung möglichst bald der Sanction Sr. Majestät des Kaisers unterlegen zu können \*\*). Das Ministerium wird die Verwaltung nach den Bedürfnissen der Zeit umzuformen bemüht sein \*\*\*) und bis hiefür im Wege der Gesetzgebung bleibende Bestimmungen getroffen sind, die nöthigen Verordnungen erlassen. Ein zweifaches Ziel wird uns hierbei vorschweben: Ungeschmälerte Erhaltung der den Völkern Oesterreichs zugesicherten Freiheit. Sicherstellung der Bedingungen, ohne welche die Freiheit nicht bestehen kann; daß diese zur lebendigen Wahrheit, daß ihren Bedingungen Erfüllung werde, dahin gedenken wir mit Ernst und Nachdruck zu wirken †). Das Ministerium will nicht hinter den Bestrebungen nach freisinnigen und volksthümlichen Einrichtungen zurückbleiben; es hält vielmehr für seine Pflicht, sich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen. (Unhaltender Beifall.) Die Landbevölkerung, eben erst befreit von den Grundlasten, harret mit Ungeduld der gesetzlichen Bestimmungen über den Maßstab und die Art der Entschädigung, so wie den von ihr zu tragenden, nach den Grundsätzen der Billigkeit zu bemessenden Antheil. Die Grundlage des freien Staates bildet die freie Gemeinde. Daß daher durch ein freisinniges Gemeindegeseß ††) die selbstständige Bestimmung und Verwaltung, innerhalb der durch die Rücksicht auf das Gesamtwohl gezogenen Grenzen, gesichert werde, ist

---

\*) Hier stürmt eine solche Masse von entgegengesetzten Thatsachen auf uns ein, daß wir in der Gegenwart uns nur auf das Gedächtniß aller Civilisirten zu berufen brauchen; die Zukunft wird das Urtheil über das Ministerium Schwarzenberg in großen dunkeln Strichen zeichnen.

\*\*\*) Als die Beratungen ihrem Ende zuzingen, geschah die Auflösung.

\*\*\*) Das Militärbudget allein überstieg in den folgenden Jahren bedeutend sämmtliche Staatseinnahmen.

†) Mehr als zwei Drittel der Monarchie wurden in rascher Folge in Belagerungszustand erklärt.

††) Wurde octroyirt.

dringendes Bedürfniß. Als eine nothwendige und unabweisliche Forderung der Selbstständigkeit der Gemeinden, ergibt sich die Vereinfachung der Staatsverwaltung und eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Regelung der Behörden \*). Ueber diese Gegenstände, so wie über Umgestaltung der Rechtspflege im constitutionellen Geiste \*\*), Einrichtung landesfürstlicher Gerichte anstatt der Patrimonial- und Communalgerichte und durchgreifende Trennung der Verwaltung von der Justiz, werden Ihnen, meine Herren, die geeigneten Vorlagen gemacht werden \*\*\*). Ebenso auch über die Hintanhaltung des Mißbrauches der Presse durch Repressivmaßregeln, über Regelung des Vereinsrechts †) auf einer mit den Staatszwecken verträglichen Grundlage und über die Einrichtung der Nationalgarde. Denn eben weil das Ministerium die Sache der Freiheit zu der seinen macht, hält es die Herstellung eines gesicherten Rechtszustandes für eine heilige Pflicht. Das Ministerium verspricht sich das thätige pflichtgetreue Zusammenwirken aller Behörden. Die Regierungsorgane im Mittelpunkte der Monarchie, so wie in den Provinzen in der Ausübung ihrer amtlichen Obliegenheiten auf das Nachdrücklichste zu kräftigen, wird seine vorzüglichste Sorge sein. Beklagenswerthe Ereignisse haben stattgefunden. Die Gewalt der Waffen mußte zur Anwendung kommen gegen eine Fraction, welche die Haupt- und Residenzstadt in einen Schauplatz anarchischer Wirren verwandelt hatte. Tiefe Wunden sind geschlagen. Sie zu lindern und zu heilen, so weit dies möglich, Wien, das Herz des Reiches, seinem frühern Wohlstande zurückzugeben ††), und dafür zu sorgen, daß dem durch das Gebot der Nothwendigkeit herbeigeführten Ausnahmezustande, so bald es die Verhältnisse gestatten, ein Ende gemacht werde, wird unser eifrigstes Bestre-

\*) Welche der alten Behörden kam außer Thätigkeit?

\*\*) Die Prügelstrafe wurde wieder eingeführt und sogar Frauenzimmer wurden auf dem öffentlichen Markte durchgepeitscht. — Namen wurden an den Galgen geschlagen.

\*\*\*) Nicht geschehen.

†) Sämmtliche Vereine wurden genöthigt, sich aufzulösen.

††) Die enormen Einquartirungsklasten, die Wien vorzüglich befielen, wurden nicht vergütet.

ben sein \*). (Unhaltender Beifall.) In Italien hat unser glorreiches Heer über Treubruch und Verrath gesiegt, und die alten Tugenden der österreichischen Armee, die brüderliche Eintracht aller Stämme, die todesmuthige Hingebung für Oesterreichs Ehre, Ruhm und Größe auf das Glänzendste bewährt. Noch muß es dort gerüstet stehen, um die Integrität des Reiches zu wahren. (Beifall der Rechten und des Centrums.) In der organischen Verbindung mit dem constitutionellen Oesterreich, wird das lombardisch-venetianische Königreich nach Abschluß des Friedens die sicherste Bürgschaft finden für die Wahrung seiner Nationalität. Die verantwortlichen Rätthe der Krone werden feststehen auf dem Boden der Verträge. Sie geben sich der Hoffnung hin, daß in nicht ferner Zukunft auch das italienische Volk die Wohlthaten einer Verfassung genießen werde, welche die verschiedenen Stämme in voller Gleichberechtigung umschließen soll. Die Verletzung dieses ersten Rechts der Nationen entzündete den Bürgerkrieg in Ungarn. Gegen eine Partei, deren letztes Ziel der Umsturz und die Losfagung von Oesterreich ist, erhoben sich dort die in ihren unveräußerlichen Rechten gekränkten Völker. Nicht der Freiheit gilt der Krieg \*\*), sondern denjenigen, die sie der Freiheit berauben wollen. Aufrechthaltung der Gesamtmonarchie, ein engerer Verband mit uns, Anerkennung und Gewährleistung ihrer Nationalität sind der Gegenstand unserer Bestrebungen. Das Ministerium wird sie unterstützen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Mit Gewalt der Waffen wird, da leider alle Wege der Versöhnung fruchtlos eingeschlagen worden, die Schreckensherrschaft einer verbrecherischen Partei bekämpft und der innere Friede wieder hergestellt werden. Meine Herren! Das große Werk, welches uns im Einverständnisse mit den Völkern obliegt, ist die Begründung eines neuen Bandes, das alle Länder und Stämme der Monarchien zu einem großen Staats-

---

\*) Im Jahre 1850 dauerte der Belagerungszustand in Wien noch fort.

\*\*\*) Die ungarische Verfassung wurde in allen ihren Punkten für nichtig erklärt.

körper vereinigen soll. Dieser Standpunkt zeigt zugleich den Weg, welchen das Ministerium in der deutschen Frage verfolgen wird. Nicht in dem Zerreißen der Monarchie liegt die Größe, nicht in ihrer Schwäche die Kräftigung Deutschlands. Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches wie europäisches Bedürfnis. (Beifall.) Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, sehen wir der natürlichen Entwicklung dieses noch nicht vollendeten Umgestaltungsprocesses entgegen. Erst wenn das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt sind, wird es möglich sein, ihre gegenseitige Beziehung staatlich zu bestimmen, bis dahin wird Oesterreich fortfahren, seine Bundespflichten treulich zu erfüllen. In allen äußeren Beziehungen des Reiches werden wir die Interessen und die Würde Oesterreichs zu wahren wissen, und keinerlei beirrende Einflüsse von außen auf die unabhängige Gestaltung unserer inneren Verhältnisse zulassen \*). Dies sind die Hauptgrundzüge unserer Politik. Wir haben sie mit unumwundener Offenheit dargelegt, weil ohne Wahrheit kein Vertrauen, und Vertrauen die erste Bedingung eines gedeihlichen Zusammenwirkens zwischen Regierung und Reichstag ist.“ — Dies war das Programm, welches das neue Ministerium als seine und die Politik des Hauses Habsburg aufstellte und mit Beifall von der Majorität aufgenommen wurde. Inwiefern die „Wahrheit“ zur Chimäre geworden, sei Jedem zu schließen überlassen. Wir haben nur historische Notizen gemacht, welche einen Blick in die unmittelbar auf den Abschluß der Revolution gefolgte Zeit thun läßt.

## XVI.

Am 3. December überraschte jene Theile der Monarchie, welche die Kunde in so rascher Zeit erreichen konnte, die Nachricht: „Kaiser Ferdinand hat abgedankt!“ Man wollte dem Gerüchte, das rasch und unvorhergesehen, wie der Blitz aus einer Wolke, kam, nicht

---

\*) Schwarzenberg reiste später persönlich nach Warschau, um den Czaren für seine österreichische Politik in Bezug auf Preußen zu gewinnen, welcher dieselbe nicht wohlgefällig zu betrachten geruht haben soll.

trauen, denn gerade um diese Zeit hatte man am allerwenigsten eine Veränderung auf dem wieder festgestellten Thron erwartet. Das anfängliche Gerücht erhielt rasch die officielle Bestätigung; Oesterreich hatte wirklich einen neuen Regenten! Am 2. December um zehn Uhr Morgens versammelten sich im Krönungs- und Saale der fürstbischöflichen Residenz in Olmütz sämmtliche Glieder des daselbst anwesenden Kaiserhauses, nämlich Erzherzog Franz Carl, Bruder des Kaisers und rechtmäßiger Thronerbe, nebst seiner Gemahlin, Erzherzogin Sophie, deren Söhne und kaiserlichen Neffen, Erzherzöge Franz Joseph, Ferdinand Maximilian, Carl, Carl Ferdinand, Carl Wilhelm und Joseph, die verwitwete Kaiser-Schwester, Erzherzogin Maria Dorothea, die Kaiser-Schwester, Erzherzogin Elisabeth und deren Gemahl, Erzherzog Ferdinand Victor von Este, ferner Fürst Windischgrätz, der Ban Jellachich (welche eigens dahin berufen wurden), dann der Obersthofmeister des Erzherzogs Franz Joseph, Graf von Grünne, sämmtliche Minister und der bei dem Acte mit der Protocollführung beauftragte Legationsrath Hübner. Als diese Personen sich ranggemäß nach und nach eingefunden hatten, erschienen, unter dem Vortritte des Generaladjutanten, General-Major Fürsten von Lobkowitz, gefolgt von dem Oberhofmarschall, Landgrafen von Fürstenberg, und der Oberhofmeisterin, Landgräfin von Fürstenberg, der Kaiser und seine Gemahlin und ließen sich auf die für sie bereiteten Sitze nieder; was der kaiserlichen Familie ein Zeichen war, Gleiches zu thun.

Der Kaiser eröffnete nun der Versammlung, daß wichtige Gründe ihn zu dem unwiderruflichen Entschlusse gebracht haben, die Kaiserkrone niederzulegen und zwar zu Gunsten seines Neffen, des Erzherzogs Franz Joseph, welchen er für großjährig erklärt habe, nachdem sein (des Kaisers) Bruder, Erzherzog Franz Carl, dessen Vater erklärt habe, auf das ihm nach den bestehenden Haus- und Staatsgesetzen zustehende Recht der Thronfolge zu Gunsten seines Sohnes unwiderruflich zu verzichten. Der Kaiser forderte hierauf den Minister-Präsidenten Schwarzenberg auf, die bezügliche Acte zu verlesen. Schwarzenberg las hierauf wie folgt: „Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich“), er-

\*) Es war dies das erstemal, daß der Kaiser sich wieder von Gottes

klären hiemit und thun kund, wonach Wir durch vielfältige Beweise zur Ueberzeugung gelangt sind, daß Unser geliebter Neffe, der durchlauch-  
 tigste Erzherzog Franz Joseph \*) Sich der vollkommenen Reife des Ver-  
 standes erfreut, dergestalt, daß Wir Uns in Ausübung der Uns nach  
 Unserm Haus- und Staatsgesetzen als Souverain und Familien-Ober-  
 haupt zustehenden Befugniß bewogen finden, Höchstendenselben hiemit für  
 volljährig zu erklären, zu welchem Ende Wir gegenwärtige Acte Höchst-  
 eigenhändigst unterzeichnet und von dem Minister Unseres Hauses haben  
 gegenzeichnen lassen. So gegeben in Unserer königlichen Hauptstadt  
 Osmütz, am 1. December im Eintausend Acht Hundert Acht und Bier-  
 zigsten, Unserer Reiche dem Bierzehnten Jahre. gez. Ferdinand.  
 gez. Schwarzenberg.“ — Nun las der Erzherzog Franz Carl:  
 „Ich Franz Carl, kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich,  
 königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, erkläre hiemit, wienach  
 Se. Majestät Unser allergnädigster Kaiser und Herr, Ferdinand der  
 Erste, Mein geliebtester Bruder, Mir eröffnet, daß Allerhöchstdieselben  
 aus wichtigen Gründen die Absicht hegen, die Krone des Kaiserthums  
 Oesterreich und der sämtlichen zu demselben gehörigen Königreiche und  
 sonstigen wie immer benannten Kronländer niederzulegen, beziehungs-  
 weise zu Gunsten Allerhöchst Ihres legitimen Thronfolgers zu verzich-  
 ten. Obgleich ich nun hienach in Gemäßheit der in Unserem Erzhaufe  
 geltenden Thronfolgeordnung zum unmittelbaren Antritte der österrei-  
 chischen Kaiserkrone berufen wäre, so habe ich doch nach reiflicher Ueber-  
 legung den Entschluß gefaßt, und erkläre hiemit auf Mein angestamm-  
 tes Nachfolgerecht unwiderrücklich zu Gunsten Meines erstgeborenen, nach  
 Mir zur Nachfolge berufenen Sohnes, Seiner Liebden, des durchlauch-  
 tigsten Erzherzogs Franz Joseph und der nach Ihm zur Thronfolge  
 berechtigten Nachfolger zu verzichten, und willige ein, daß die Krone des  
 Kaiserthums Oesterreich und aller unter derselben vereinigten König-

Gnaden nannte, selbst die letzte Proclamation aus Osmütz, welche den  
 Reichstag wieder berief, begann: „Wir Ferdinand der Erste, constitu-  
 tioneller Kaiser.“

\*) Derselbe war eben erst achtzehn Jahre alt geworden.

reiche und sonstigen wie immer benannten Kronländer für den Fall der Abdankung Sr. Majestät des regierenden Kaisers und Königs Ferdinand des Ersten, nun unmittelbar an diesen Meinen geliebten Sohn übergehe. So geschehen in der königlichen Hauptstadt Olmütz im Jahre des Heils 1848 am 1. December. gez. Franz Carl. gez. Schwarzenberg.“ — Schwarzenberg folgte nun in dem Verlesen: „Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich etc. etc. erklären hiemit und thun kund, daß wichtige Gründe nach reiflicher Ueberlegung Uns zu dem unwiderrüflichen Entschlusse bestimmt, die Kaiserkrone niederzulegen. Wir entsagen demnach durch gegenwärtigen Act feierlich der von Uns bisher zur Wohlfahrt Unserer geliebten Völker getragenen Krone des Kaiserthums Oesterreich und der sämtlichen unter derselben vereinigten Königreiche und sonstigen wie immer benannten Kronländer und zwar zu Gunsten Unseres geliebten Neffen, Seiner Liebden des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Joseph, und der nach Ihm zur Thronfolge berechtigten Nachfolger, nachdem Unser geliebter Bruder, Seine Liebden der durchlauchtigste Erzherzog Franz Carl, auf das Höchstdemselben in Gemäßheit der in Unserem kaiserlichen Erzhaufe geltenden Thronfolge-Gesetze nach Uns zustehende Recht der Thronfolge, laut der Uns behändigten durch die Mitunterzeichnung Unserer gegenwärtigen Abdankungsacte neuerlich bekräftigten Verzichtacte, freiwillig zu Gunsten Höchstihres Sohnes, Unseres geliebten Neffen des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Joseph, und der nach Ihm zur Thronfolge berechtigten Nachfolger Verzicht geleistet haben. Zur feierlichen Beurkundung dessen haben Wir diese Acte, unter Beitritt Unseres durchlauchtigsten Herrn Bruders, in Gegenwart der in Unserem kaiserlichen Hoflager anwesenden Glieder Unseres kaiserlichen Hauses und Unseres Ministerrathes Höchstehändigst unterzeichnet und von dem Minister Unseres Hauses gegenzeichnen und mit Unserem kaiserlichen Insigne versehen lassen. So gegeben etc.“ — Nachdem das letzte Actenstück verlesen war, wurde dasselbe von dem Kaiser, dem Erzherzoge Franz Carl und dem Minister Schwarzenberg unterfertigt, sämtliche Acten aber dem benannten Minister eingehändiget. Hierauf wurde Franz Joseph von dem Kaiser als sein Nachfolger begrüßt und

als Kaiser und König unter dem Namen Franz Joseph des Ersten proclamirt. Der nunmehrige Kaiser empfing hierauf die Huldigung sämmtlicher anwesenden Familienglieder und der übrigen Zeugen \*). Nachdem das über den feierlichen Vorgang aufgenommene Protocoll verlesen und von den sämmtlichen Anwesenden unterzeichnet war, war derselbe beendigt und der Saal wurde ranggemäß wieder verlassen. Kaiser Ferdinand verließ sofort Olmütz und nahm in aller Stille seine Residenz in Prag, wo er Nachts um halb zwölf Uhr eintraf.

## XVII.

Die Abdanlung des Kaisers und die Proclamirung eines neuen war, da Oesterreich bis zum März 1848 ein absolut - monarchisch regierter Staat war und bis dahin weder eine Verfassung bestand, noch irgend einer Corporation ein Recht oder eine Formerrfüllung in Bezug eines Thronwechsels zustand, lediglich eine Hausfache der kaiserlichen Familie. Die bisher wiedergegebenen Actenstücke bezogen sich mithin ausschließlich auf das Formelle. Wir müssen nun den Kundgebungen nach Außen folgen, und diese waren ein Entsagungsmanifest an die Völker von Seite Ferdinand's und ein gleiches Thronbesteigungsmanifest Franz Joseph I. Das erstere lautete! „Wir Ferdinand u. Als Wir nach dem Hintritte Unseres Herrn Vaters, Weiland Kaiser Franz I. in gesetzlicher Erbfolge den Thron bestiegen, flehten wir, durchdrungen von der Heiligkeit und dem Ernst Unserer Pflichten, vor Allem Gott um seinen Beistand an. Das Recht zu schützen ward der Wahlspruch, das Glück der Völker Oesterreichs zu fördern, das Ziel Unserer Regierung.

\*) Franz Joseph soll vor den Kaiser getreten sein, sich auf die Kniee geworfen, und den Kaiser und seinen Vater um den Segen gebeten haben. Sämmtliche Familienglieder hätten sich nun erhoben und unter lautem Schluchzen die Huldigung geleistet. Der Kaiser nahm, dieser glaubwürdigen Mittheilung nach, Windischgrätz und Jellachich, die ihm zur Seite gestanden, bei der Hand und führte sie seinem Nachfolger zu. Die Thüren wurden darauf geöffnet und den anderen Anwesenden die Acten noch einmal mitgetheilt. Ein lautes Schluchzen soll dabei in allen Gemächern ertönt sein.

Die Liebe und Dankbarkeit Unserer Völker belohnten reichlich die Mühen und Sorgen der Regierung, und selbst in den jüngsten Tagen, als es verbrecherischen Umtrieben gelungen war, in einem Theile Unserer Reiche die gesetzliche Ordnung zu stören und den Bürgerkrieg zu entzünden, verharrte doch die unermessliche Mehrheit unserer Völker in der dem Monarchen schuldigen Treue. Beweise, die, inmitten harter Prüfungen, Unserem betrübten Herzen wohlthaten, sind Uns aus allen Gegenden des Reiches zu Theil geworden. Allein der Drang der Ereignisse, das unverkennbare und unabweisliche Bedürfnis nach einer großen und umfassenden Umgestaltung Unserer Staatsformen, welchem Wir im Monate März entgegenzukommen und die Bahn zu brechen beflissen waren, haben in Uns die Ueberzeugung festgestellt, daß es jüngerer Kräfte bedürfe, um das große Werk zu fördern und einer gedeihlichen Vollendung zuzuführen. Wir sind daher, nach reiflicher Ueberlegung und durchdrungen von der gebieterischen Nothwendigkeit dieses Schrittes zu dem Entschlusse gelangt, hiemit feierlichst dem österreichischen Kaiserthron zu entsagen. Unser durchlauchtigster Herr Bruder und rechtmäßiger Nachfolger in der Regierung, Erzherzog Franz Carl, der Uns stets treu zur Seite gestanden und Unsere Bemühungen getheilt, hat sich erklärt und erklärt hiemit durch gemeinschaftliche Unterfertigung gegenwärtigen Manifestes, daß auch Er und zwar zu Gunsten Seines nach ihm auf den Thron berufenen Sohnes, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Joseph auf die österreichische Kaiserkrone Verzicht leistet. Indem Wir alle Staatsdiener ihrer Eide entbinden, weisen Wir sie an den neuen Regenten, gegen welchen sie ihre beschworenen Berufspflichten fortan getreulich zu erfüllen haben. Unserer tapfern Armee sagen Wir dankend Lebewohl. Eingedenk der Heiligkeit ihrer Eide, ein Bollwerk gegen auswärtige Feinde und Verräther im Innern, war sie stets, und nie mehr als in neuester Zeit, eine feste Stütze Unseres Thrones, ein Vorbild von Treue, Standhaftigkeit und Todesverachtung, ein Hort der bedrängten Monarchie, der Stolz und die Herde des gemeinsamen Vaterlandes. Mit gleicher Hingebung und Liebe wird sie sich auch um ihren neuen Kaiser schaaren. Indem Wir endlich die Völker des Reiches ihrer Pflicht gegen Uns entheben, und alle hieher gehörigen Pflichten

und Rechte hiemit feierlichst und im Angesicht der Welt auf Unjern geliebten Herrn Neffen als Unjern rechtmäßigen Nachfolger übertragen, empfehlen Wir diese Völker der Gnade und dem besondern Schutze Gottes. Möge der Allmächtige ihnen den innern Frieden wieder verleihen, die Verirrten zur Pflicht, die Bethörten zur Erkenntniß zurückführen, die versiegten Quellen der Wohlfahrt neuerdings eröffnen und Seine Segnungen über Unsere Länder im vollen Maße ergießen, — möge er aber auch Unjern Nachfolger, Kaiser Franz Joseph den Ersten, erleuchten und kräftigen, damit er Seinen hohen und schweren Beruf erfülle zur eigenen Ehre, zum Ruhme Unseres Hauses, zum Heile der Ihm anvertrauten Völker. Gegeben 2c. Ferdinand; Franz Carl. (L. S.) Schwarzenberg."

## XVIII.

Das Manifest des neuen Kaisers an die Völker, welches diesen, — die auf die nun kommende Ordnung der Dinge und Aenderung der Zustände nicht wenig begierig waren, — als Programm dienen sollte, lautete folgendermaßen: „Wir Franz Joseph I. 2c. Durch die Thronentsagung Unseres erhabenen Oheims, Kaisers und Königs Ferdinand I., und die Verzichtleistung Unseres durchlauchtigsten Herrn Vaters, des Erzherzog Franz Carl, auf die Thronfolge, kraft der pragmatischen Sanction berufen, die Kronen Unseres Reiches auf Unser Haupt zu setzen: verkünden wir hiemit feierlichst allen Völkern der Monarchie Unsere Thronbesteigung unter dem Namen Franz Joseph's des Ersten. Das Bedürfniß und den hohen Werth freier und zeitgemäßer Institutionen aus eigener Ueberzeugung erkennend, betreten Wir mit Zuversicht die Bahn, welche Uns zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesamtmonarchie führen soll. Auf den Grundlagen der wahren Freiheit, auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches, und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, so wie der Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung, wird das Vaterland neu erstehen, in alter Größe aber mit verjüngter Kraft, ein unerschütterlicher Bau in den Stürmen der Zeit, ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verschiedener Junge, welche

unter dem Scepter Unserer Väter ein brüderliches Band seit Jahrhunderten umfassen hält. Fest entschlossen, den Glanz der Krone ungetrübt, und die Gesamtmonarchie ungeschmälert zu erhalten, aber bereit Unsere Rechte mit den Vertretern Unserer Völker zu theilen, rechnen Wir darauf, daß es mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen. Schwere Prüfungen sind über Uns verhängt, Ruhe und Ordnung in mehreren Gegenden des Reiches gestört worden. In einem Theile der Monarchie entbrannt noch heute der Bürgerkrieg. Alle Vorkehrungen sind getroffen, um die Achtung vor dem Gesetze allenthalben wieder herzustellen. Die Bezwingung des Aufstandes und die Rückkehr des innern Friedens sind die ersten Bedingungen für ein glückliches Gedeihen des großen Verfassungswerkes. Wir zählen hiebei mit Zuversicht auf die verständige und aufrichtige Mitwirkung aller Völker durch ihre Vertreter. Wir zählen auf den gesunden Sinn der stets getreuen Landbewohner, welche durch die neuesten gesetzlichen Bestimmungen über die Lösung des Unterthanenverbandes und Entlastung des Bodens in den Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte getreten sind. Wir zählen auf Unsere getreuen Staatsdiener. Von Unserer glorreichen Armee versehen Wir uns der altbewährten Tapferkeit, Treue und Ausdauer. Sie wird Uns wie Unseren Vorfahren, ein Pfeiler des Thrones, dem Vaterlande und den freien Institutionen ein unerschütterliches Bollwerk sein. Jede Gelegenheit, das Verdienst, welches keinen Unterschied des Standes kennt, zu belohnen, wird Uns willkommen sein. Völker Oesterreichs! Wir nehmen Besitz von dem Throne Unserer Väter in einer ernsten Zeit. Groß sind die Pflichten, groß die Verantwortlichkeit, welche die Vorsehung Uns auferlegt. Gottes Schutz wird Uns begleiten. So gegeben zc. Franz Joseph. (L. S.) Schwarzenberg.“ — Dieses Manifest begleitete gleichzeitig ein Gruß an den Reichstag, eine Bestätigung des Ministeriums, die Ernennung eines Slavisten, Baron Kulmer, zum Minister ohne Portefeuille, und — ein Handbillet an Windischgrätz, aus dem folgende Worte hier Platz finden mögen: „Ich betrachte es als eine meiner ersten Pflichten, Ihnen meine volle Anerkennung Ihrer Verdienste, so wie Ihrer ritter-

lichen Tugenden auszusprechen, dieselben sind mir Bürgen, daß Sie mir auch fortan kräftig zur Seite stehen werden, eine unerschütterliche Stütze des Thrones in der Verfassung.“ — Sofort nach Beendigung der Ceremonie in Olmütz reisten die Minister nach Kremsier, wo plötzlich eine außerordentliche Sitzung anberaumt wurde. Der Präsident eröffnete die Sitzung, indem er mittheilte, der Ministerpräsident habe eine wichtige Eröffnung zu machen. Schwarzenberg betrat die Tribune und verlas die Actenstücke. Als er geendet, rief der Präsident: Es lebe Kaiser Franz Joseph I. Die Kammer antwortete mit dreimaligem Hoch, eine Deputation, aus allen Provinzen zusammengesetzt, wurde erwählt und eine Begrüßungsadresse an Franz Joseph, so wie eine Abschiedsadresse an Ferdinand beschlossen.

## XIX.

Im ersten Momente, als die Bevölkerung von dem wichtigen Ereignisse Kunde bekam, bemühte sich Jeder dem großen Schritte eine wahrscheinliche Interpretation zu geben. Die Einen meinten, der bisherige halbconstitutionelle Zustand solle dem alten absolutistischen rasch Platz machen, dem Ferdinand, und nicht mehr Franz Joseph, hätte Versprechungen gemacht, und die Hofpartei sei des langen Zauderns müde, indem sie endlich ihren Wirkungskreis vollständigst ausgebreitet haben wolle. Eine andere Meinung ging wieder dahin, Ferdinand könne die Gewaltmaßregeln nicht mehr rasch abbrechen, er könne auch, seinem früheren Thun nach, mit Ungarn nicht mehr unterhandeln, was bei der jetzigen Lage der Monarchie wünschenswerth wäre, und darum würden die Zügel an Franz Joseph übergeben, der rasch eine Amnestie ertheilen, mit den Ungarn sich friedlich ausgleichen und dem zerrütteten Staat endlich wieder Friede und Wohlstand geben werde. Die Dritten setzten den ganzen Vorgang wieder auf Rechnung der Erzherzogin Sophie, deren Dominiren gegenüber dem Kaiser und Führung der gesammten Hofpartei Allen bekannt war. Indem sie ihren achtzehnjährigen Sohn auf den Thron zu bringen bemüht war, hätte sie sich die Herrschaft gesichert, und wirklich werde jetzt ein „strenges Regiment“ kommen. — Diese Interpretationen, welche sämmtlich nicht ganz grundlos waren,

wurden auf eine bestimmte Basis gewiesen, als das Ministerium Schwarzenberg verblieb; die Manifeste mit „Wir, Franz Joseph I., von Gottes Gnaden“ begannen, so wie auch Windischgrätz und Jellachich, welche Letzterer sich der besondern Protection der Erzherzogin schon lange vor 1848 zu erfreuen gehabt hatte, dem neuen Kaiser als Stützen des Thrones zugeführt und von diesem angenommen wurden. Das Handschreiben an Windischgrätz, welches dessen ritterliche Tugenden anerkannte, löste noch die letzten Zweifel. Der Eindruck war kein angenehmer, obwohl die officiellen Behörden, wie dies gewöhnlich Sitte ist, von allen Seiten mit freudigen Adressen zuströmten. Ferdinand war vor dem März wirklich geliebt, weil man ihm Güte beimaß und alles Ueble auf Metternich's Rechnung setzte; nach dem März war er angebetet, in der Folgezeit gleichgiltig geworden, während des Octobers wurde Erbitterung gegen ihn laut, welche nur kurz währte und sich abermals in Mitleid über seine nicht ganz zurechnungsfähig zu achtende Persönlichkeit umwandelte. So lange er auf dem Throne saß, war noch immer ein Zurückgehen zur wirklichen Freiheit möglich, es wäre nur auf günstige Momente für die Volkspartei angekommen, in denen er anderem Einflusse nicht so ausgesetzt gewesen wäre. Ein Zug der Gutmüthigkeit war ihm wirklich eigen und er war immer nur durch Anstrengungen der Camarilla zu volksfeindlichen Schritten zu bewegen gewesen. — Franz Joseph war achtzehn Jahre alt, die Verhältnisse Oesterreichs waren nie so schwierig, als in jenem Momente und hätten eines gereiften geistvollen Mannes wie Joseph II. bedurft. Es war mithin klar, daß ein Mensch so jugendlichen Alters, wie der neue Monarch, nicht persönlichen Eingebungen folgen konnte, folgen durfte; Erzherzogin Sophie, Windischgrätz und Jellachich erschienen nun als Regenten. Versuchen wir uns klar zu werden über den ganzen Vorgang, so stellt sich heraus: die Begriffe im Volke über Recht und Unrecht in den einzelnen Bestimmungen über Verfassung und Reichsversammlung waren durch allerlei widersprechende Proclamationen verwirrt worden, in den ungarischen Angelegenheiten herrschte nicht minder durch Zugeständnisse, entgegengesetzte Handlungen, Verwirrung, ja eine solche Confusion, daß der alte Kaiser nach keiner Seite hin treten konnte ohne strenge Verletzung der

feierlichen Versprechungen und ohne die übelsten Folgen im Volke, kurz die Zustände des gesammten Reiches waren durch das zeitliche Schauspielsystem so zerrüttet und durcheinandergeworfen, daß starke Hände, die durch keine Verpflichtung bisher gebunden waren, noch es ferner sind, eingreifen und den Scheidungsproceß, in irgend welchem Sinne immer, vornehmen mußten. Franz Carl wäre der eigentliche Nachfolger Ferdinands gewesen. Er war nur wenige Jahre jünger als sein Bruder, aber auch er ragte nicht über die geistigen Fähigkeiten desselben hinaus; mit seinem zunehmenden Alter hätte Oesterreich nur das fortgesetzte Schauspiel einer Ferdinandischen Regierung gehabt. Franz Joseph war jetzt noch sehr jung, ein bildungsfähiger Stoff in der Hand der Hofbildner, über kurz oder lang hätte er ja ohnehin den Thron besteigen müssen, und es war mithin besser, anstatt ihn der Regierung ferne, oder mit einem Fuße auf dem Throne zu lassen, ihn gleich vollständig auf den Thron zu setzen. Die Jugendlichkeit des Kaisers sollte gerade bei den Monarchisten der Beweggrund einer freudigen Energie sein, als ob die Jugendlichkeit des Kaisers sich dem ganzen Staate mittheilen und ihn durchdringen könnte. Es war wirklich eine große Resignation von Seite der Erzherzogin, nun Kaiser-Mutter, die Krone, nach der ihr stolzer Sinn lange gerichtet gewesen sein soll, unberührt an sich vorübergehen zu lassen, doch ihr ferner gesicherter Einfluß mag sie getröstet und das Muttergefühl ihr gesagt haben, daß es denn doch besser sei, den Thron ihres Sohnes feststellen zu lassen, so lange ein Windischgrätz, Jellachich, Radetzky \*) ihn stützen konnten, als ihm denselben bei den Zeit-Wirren vielleicht wankend zu übergeben, wenn der greise Radetzky, der alte Windischgrätz nicht mehr wären und Jellachich leicht möglich allen seinen Einfluß verloren haben konnte. Bei dem muskeliebenden Ferdinand mag wirklich die Müdigkeit durch die stete Aufregung und Ueberhäufung von Ereignissen aller Art hinzugetreten sein, und so wurden die Meinungsverschiedenheiten in dem Innern der Hofpartei rasch durch Erhebung Franz Joseph's gelöst. Wir sagen die inneren Meinungsverschiedenheiten

\*) Der Volkswitz machte aus den Anfangsbuchstaben dieser drei Generale das „WJN von Gottes Gnaden“ zc.

ten, denn schon nach dem März tauchten Gerüchte eines Thronwechsels auf, und selbst in den freisinnigen Kreisen erhob sich eine, wenn auch bald beendigte, Agitation Franz Joseph auf den Thron zu bringen und den Erzherzog Johann zum zeitigen Regenten, während dessen Minderjährigkeit, zu bestellen. Daß gerade jetzt ein Thronwechsel stattfinden werde, nachdem sich Ferdinand vollkommen dem Hofe ergeben, daran hatte Niemand gedacht, die Sensation war darum allgemein. Man gewöhnte sich aber auch rasch an die Aenderung der Dinge, da nirgends ein Wechsel des Systems eintrat.

## XX.

Das Programm des Ministeriums war von beiden Seiten des Hauses mit Befriedigung, von Einzelnen mit Jubel aufgenommen worden. Eine solche angenehme Täuschung konnte aber nicht lange platzgreifen, denn Jeder, der die Individualitäten des Ministeriums kannte, mußte sich bald sagen, daß sie entweder sich selbst total geändert haben müßten, oder ihre Worte bald total ändern würden. Die Mehrheit konnte sich am ehesten der letzteren Vermuthung zuneigen. Diese Vermuthung gewann aber bald den festen Boden der Gewißheit, erstens durch die Thaten des Ministeriums außer dem Reichstage, welche keine Nationalität verschonten, und endlich durch dessen schroffes Auftreten im Reichstage selbst. Die Grundrechte des österreichischen Volkes waren nach langen Mühen von dem Ausschusse ausgearbeitet worden, und waren endlich reif in die große Berathung gezogen zu werden, worauf man allgemein mit Sehnsucht, um einem definitiven Zustande entgegenzugehen, harrete. Die Parteileidenschaften hatten sich in Kremsier nach und nach gelegt und ein Beweis, wie sehr die Nationalitäten die Nothwendigkeit ihrer Einigkeit gegen die herandrängende Unterdrückung erkannten, ist, daß der Czeche Nieger als Berichterstatter über die freisinnigen Grundrechte gewählt wurde. In der Sitzung am 4. Januar betrat er die Tribune und verlas die Grundrechte unter außerordentlichem Beifalle. Der §. 1 derselben lautete: „Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus, und werden auf die in der Constitution festgesetzte Weise ausgeübt.“ Kaum hatte Nieger die Tribune verlassen, um die Debatte folgen zu lassen, als

Minister Stadion das Wort verlangte. Er schleuderte nun eine rücksichtslose Philippika ins Haus, welche aus Erstaunen, ja vielleicht Bangen, mit lautlosem Schweigen hingenommen wurde. „Soll diese Doctrin,“ sagte er unter Anderen, „an die Spitze des Grundgesetzes des österreichischen Staates gestellt werden, so muß sich das Ministerium gegen ein Princip verwahren, welches den tatsächlichen und rechtlichen Verhältnissen unseres Staates nicht entspricht und durch den bloßen Versuch demselben im öffentlichen Leben Geltung zu verschaffen, die Quelle beklagenswerther Irrungen und folgenschwerer Unordnungen gewesen ist. Unter dem Banner dieser Theorie wurden die Geseze verlegt, den Vollzugsorganen offener Widerstand entgegengesetzt, die Straßen zum Schauplatze wilder Ausschweifungen gemacht, wurde das Blut des edlen Grafen Latour vergossen. Die Minister würden ihren Pflichten, so wie ihren Grundsätzen untreu werden, würden sie zugeben, daß das Verhältniß der Krone zu dem Volk von dessen Vertretern verrückt würde. Eine solche Sendung lag nicht in der Berechtigung der Wähler und das Volk in seinem Rechtsgeföhle hat sie nie in dieser Weise aufgefaßt. Wir erklären, daß wir in der ausdrücklichen oder stillschweigenden Anerkennung des gedachten Grundsatzes einen Eingriff in die unwandelbaren Grundlagen des monarchischen Principis zu erkennen in der Lage wären.“ — Anstatt nun sofort dem Ministerium zu entgegnen, wurden von der Majorität baldigst die Debatten abgeschnitten und die Drucklegung der wichtigen ministeriellen Erklärung beschlossen. Schon in der nächsten Sitzung am 8. Januar trat der Gezehe Dr. Pinkas mit einem dringlichen Antrage auf. Er lautete: „Die hohe Versammlung erklärt, sie erkenne mit Bedauern in der durch das Ministerium am 4. Januar vor Beginn der Debatte über §. 1 abgegebenen Erklärung, in Folge deren, selbst die Darlegung der loyalsten Gesinnung bei Abstimmung über den Paragraph nicht mehr als freier Entschluß, sondern nur mehr als der Ausdruck einer aufgedrungenen Meinung erscheinen muß, eine sowohl nach dem Inhalt, als auch nach der Fassung und Motivirung dieser Erklärung, der Würde freier Stellvertreter unangemessene und mit der dem constituirenden Reichstage durch die kaiserlichen Manifeste vom 16. Mai

und 6. Juni 1848 eingeräumten Stellung unvereinbare Beirung der freien Meinungsäußerung.“ Pinkas begründete nun seinen Antrag in würdiger und kräftiger Weise. Er nannte die Erklärung einen Drohbrieff, ein Hofdecret vor dem März. (Großer Beifall.) Wenn man nicht frei debattiren könne, solle man es gar nicht. Wenn vor jedem §. eine solche ministerielle Heimsuchung komme, so sei man kein constituirender Reichstag mehr, sondern ein sich im Dictando = Schreiben übender. (Bravo. Heiterkeit.) „Heute gilt es unsere Ehre,“ schloß er, „erheben Sie sich ebenso wie Ein Mann, wie Sie es im August gethan haben, als Sie die Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses aussprachen. Mag die Existenz der Kammer verloren sein, so ist doch die Ehre gerettet!“ Ein ungeheurer Beifall von allen Seiten durchdröhnte das Haus. Nach ihm trat Abgeordneter Gain auf, der, in Berücksichtigung, daß sich Niemand vom Ministerium beirren lassen werde, zur Tagesordnung übergehen wollte. Nach ihm bestieg Fischhoff die Tribune für Pinkas' Antrag. Er gab eine nicht schmeichelhafte Revue über das Thun des Ministeriums, die bei jedem Absatze vom Beifall begleitet wurde. „Mit der ministeriellen Erklärung,“ so war der letzte Gedanke der Rede, „breche die Geduld des Reichstages. Die Erklärung mache den Reichstag für den Mord Latour's solidarisch verantwortlich. Wenn unter dem Banner jener Theorie ein Verbrechen begangen worden ist, wieviele andere wurden unter dem Banner der Legimitäts-Theorie geübt? Die Reaction macht es mit dem Morde Latour's wie die Damen mit dem Moschus. Mit einem Stäubchen davon parfümirt das Ministerium seine ganze Reactionswäsche.“ Niemand sprach für das Ministerium, Stadion selbst betrat wieder die Tribune, und meinte, er habe nicht influenciren wollen, das Ministerium habe nur seine Ansicht dargelegt. Es wurde abgestimmt. Von zwei hundert und fünf und neunzig Abgeordneten waren ein hundert und sechs und neunzig für, neun und neunzig gegen den Antrag. Das Ministerium hatte die erste erfolgreiche und empfindliche Schlappe.

## XXI.

Der Bruch zwischen Ministerium und Reichstag war nun ein weiter, die Kluft war ausgespannt. Ein Ministerium Schwarzenberg, das

Stützen wie Windischgrätz, den Belagerungszustand des größten Theiles der Monarchie für sich hatte, war natürlich nicht gewillt, die Kluft wieder zu schließen. Die Ernennung des Ministeriums Schwarzenberg war der erste Schritt der steigenden Reaction, die Abdankung Ferdinand's war das Herbeiführen einer *carte blanche*, um die möglichen Thaten der Zukunft, wie sie immer sein mögen, auf dieselbe befehlend zu verzeichnen; noch einmal schläferete damals das Ministerium Bolk und Reichstag durch das Programm ein, um während dieses Schlummers Zeit zu den „rettenden Thaten“ zu gewinnen. Windischgrätz war mittlerweile mit einem Heere nach Ungarn aufgebrochen, und gab sich durch den wohlangelegten strategischen Rückzug der Ungarn der süßen Täuschung des Sieges hin; das Ministerium sah nun den Augenblick gekommen, den Absolutismus unter neuer Maske auf die Bühne des österreichischen Dramas zu führen. Die Slaven erkannten nun, wie thöricht sie gehofft, und daß sie nur als Schemel benützt worden, auf dem Andere höher steigen. Sie vereinigten sich nun mit den Deutschen, jeder ihrer Sprecher führte die „Demokratie“ und das „demokratische Princip“ im Munde. Als Beweis dessen und als glänzender Gegensatz zu den früheren Reden des Czechenführers Rieger seien hier Einzelheiten aus seiner Rede für den §. 1, die sich auf das demselben entgegenstehende Princip „von Gottes Gnaden“ beziehen, wiedergegeben: „Die Völker glauben nicht mehr an den Himmel über dem Throne. Sie sind aus dem Köhlerglauben des Katechismus herausgegangen, denn aus dem Katechismus folgt, daß jede Regierung von Gottes Gnaden ist, und daß Jeder, der sich hiegegen auflehnt, sich gegen die göttliche Weltordnung auflehnt. Ist das wahr, so war Mathias ein Usurpator, der sich gegen Rudolph II. empörte, der von Gottes Gnaden war, und die Herrschaft aller seiner Nachkommen, des ganzen Habsburger Stammes nach ihm, ist gegen die göttliche Weltordnung. War Cromwell ein Usurpator? Nun, wenn er einen tüchtigen Sohn gehabt hätte, so säßen seine Nachkommen jetzt auf dem englischen Thron und wären von Gottes Gnaden! Sitzt nicht ein Bernadotte von „Gottes Gnaden“ auf dem Thron von Schweden, und die Wasa's, die auch von „Gottes Gnaden“ waren, irren flüchtig durch die Welt? Sie sehen also, selbst Gott nimmt es mit

der Aufrechthaltung dieser Legitimitätstheorie nicht so genau. Nach dieser theokratischen Theorie ist Alles gut, was von Gott ist, aber durch Gott war Nero I. von Gottes Gnaden, von Gottes Gnaden waren die Bourbons, und Louis Philipp und jetzt ist Louis Napoleon Präsident von Gottes Gnaden. Das ist die Sanction des fait accompli. Ja, warum bemühen wir uns eine Constitution zu geben, lassen wir das Gott anheim, er wird schon dafür sorgen. Ich kenne eine andere Theorie, die Theorie der freien Selbstbestimmung, die eben so göttlich ist. Er schuf nicht Herren und nicht Knechte, er gab uns den freien Willen Gesellschaften und Staaten zu gründen. Wer sich auf die Gewalt beruft, ist Despot, wer von dem Willen seines Volkes getragen ist, nur der ist ein freier, ist ein wahrer Fürst! \*) — Und nun, um während des Sturzes der Reichsversammlung noch einen werthvollen Stein aufzulesen, und ihn als Last auf die Brust jenes Ministeriums und seiner ganzen Partei als ein merkwürdig getreues Spiegelbild der jüngsten Aera in Oesterreich zu wälzen, geben wir Schuselka's Worte aus einer Rede, gehalten in der vorletzten Sitzung der Versammlung, bevor sie auf schmachvolle Weise auseinandergetrieben wurde. Es handelte sich um die Ueberlieferung der Depositengelder, als Anleihe, ans Ministerium. „Der jezige österreichische Staat, unter den Gesezen, wie er jetzt beherrscht und terrorisirt wird, bietet keine Sicherheit. — Das izegige System ist eine systematisch durchgeführte Contrerevolution, und wird vielleicht die Märzrevolution ausmerzen wollen. Der Belagerungszustand ist ein revolutionärer Zustand, denn da herrscht Gewalt und die ordentlichen Gerichte sind suspendirt, und da die Gewalt alles vermag, bietet ein solcher Staat nicht auf eine Woche Garantie. Man sagt, die Maßregeln seien nothwendig, ich sage nein! Der 6. October wäre nicht gekommen, würde die Regierung offen aufgetreten sein und hätte sie thatkräftig die Consequenzen durchgeführt. Im Interesse der Krone hätte man nach dem 6. October anders handeln müssen, wenn man schon die Humanität

\*) Die Dyposition der Czechen ging durch die späteren, alle Erwartungen des Volkes täuschenden Ereignisse, so weit, daß die Stütze des Thrones, Kieger, als Conspirateur verfolgt wurde.

aufser Acht ließ. In dem Augenblicke, wo der Kaiser ein volkstümliches Ministerium versprach, floh er mit fünftausend Soldaten, mußte man da nicht glauben, daß er terrorisirt wurde? (Auf zur Sache!) Es gehört zur Sache, denn ich will die Behauptung, daß der Staat keine Gewähr leiste, beweisen. Unser Ministerium steht entweder an der Spitze der Regierung, und dann befolgt es das System der Rache, man übt Rache an Wien, weil es gewagt hat, die Fesseln zu brechen, man bedenkt aber nicht, daß man dadurch dem Throne schadet; oder das Ministerium wird von den Generälen beherrscht. Die ganze Bevölkerung von Niederösterreich wird wie ein Verbrecher behandelt, dieses Land ist aber die Stammprovinz unseres Kaiserhauses. Man übt Rache an den Studenten, an den freien Schriftstellern, aber die Presse wird das Ministerium zu Grunde richten, so wie sie den Metternich zu Grunde richtete. Aber es wäre Zeit gewesen, als das Ministerium von allen Völkern mit Jubel empfangen wurde, die Wunden zu heilen, wie es im Programme versprach, doch täglich werden neue Wunden geschlagen, und es wird vielleicht jetzt wieder im Stadtgraben zu Wien Einer erschossen. An der Spitze des Regierungssystems steht das Wort Gleichberechtigung; allein wie steht es damit, lächerlich ist es schon geworden, und man sagt anstatt Gleichberechtigung Gleichbeuechtigung! Ich frage also, ob ein solches Ministerium den Bestand der Monarchie garantiren kann? Durch die ministerielle Presse wird der ganze Reichstag geschwächt und mißhandelt, ebenso mißachtet das Ministerium selbst den Reichstag durch Nichterscheinen und Nichtbeantworten der Interpellationen, und ministerielle Redner predigen hier von der Tribune zuweilen wie Lehrer und als ob Schulknaben da säßen. Man will, scheint mir, die Verwirrung soweit kommen lassen, daß man den Völkern sagen kann: seht soweit hat euch die Freiheit gebracht, früher waret ihr glücklicher. Das neue freie Oesterreich ist jetzt zum Schülking Rußlands geworden, das Oesterreich, welches früher an der Spitze Deutschlands stand. Der Tag ist ein Unglückstag, an dem die Russen österreichisches Gebiet betraten, um die constitutionelle Krone in Schutz zu nehmen. Sehen wir nach Italien, wie wurde der Sieg benutzt? so daß wir jetzt dort stehen, wie vor dem Siege. Umsonst alles Geld und Blut, man muß jetzt erst in Brüssel

unterhandeln, unter dem Schutze fremder Mächte. Wie stehen wir mit Deutschland? Es ist von slavischer und deutscher Seite hier genug diese Politik besprochen worden, es werden die Deutschen, Slaven und Italiener sich nicht für die Dauer mit dieser Politik begnügen, sie fordern Offenheit, und wenn die Minister so fortfahren, erwerben sie sich den Ruhm Oesterreich zu Grunde gerichtet zu haben.“ — Allseitiger außerordentlicher Beifall begleitete diese kräftige Darlegung der augenblicklichen unglücklichen Lage des Reiches.

## XXII.

Schuselka's Rede war der Culminationspunkt der Opposition und der Wiederhall der Sprache in allen Provinzen. Der Reichstag war in der Berathung der Grundrechte rasch vor sich gegangen. Er hatte die Todesstrafe abgeschafft, den Adel außer Giltigkeit gesetzt, die Schule von der Kirche unabhängig zu machen, das Hausrecht zu heiligen beschlossen. In der letzten Sitzung vom 6. October wurde bestimmt, die Constitution nun in Berathung zu nehmen, und nach den Erfahrungen, welche die Kammer gemacht, konnte sie nur eine freisinnige werden. Das Ministerium sah sich nun durch das enorme Heer gestützt, Windischgrätz sandte eine täuschende Siegesnachricht nach der andern, denn die „feigen Rebellen flohen überall vor dem Anblicke des sieggewohnten Heeres.“ Das Ministerium, das nur in der Hoffnung den Reichstag bestehen ließ, daß die bisher willigen Czechen die ministeriellen Vorlagen absolut genehmigen würden, wie Gläubige das Evangelium, sah sich bitter getäuscht, die oppositionellen Reden brachten ihm tiefe unheilbare Wunden bei, eine wahrhaft freisinnige Constitution zu gewähren, lag nie in seiner Absicht; wozu also den Reichstag noch bestehen, und ihn die goldenen Aepfel seiner Berathungen vollständig zeitigen lassen, damit sie das Volk den wurmstichigen vom Ministerium dargebotenen Früchten entgegenhalten könnte? Das Ministerium sah den Augenblick gekommen, den gefährlichen „Redeclub,“ der auf Staatskosten existirte, und dessen „anarchistische“ Reden, die in Wien durch „Pulver und Blei“ bestraft worden wären, auf Staatskosten in der ganzen Monarchie verbreitet werden

mussten, aufzulösen. Den 7. März 1849, als sich die Deputirten zur Berathung begeben wollten, fanden sie alle Straßen und Hauptplätze vom Militär besetzt, die Reichstagslocalitäten, die Bureaux, alle Zugänge geschlossen und bewacht, an dem Hauptthore des Schlosses war die octroyirte Charte affichirt, welche in der Staatsdruckerei zu Wien seit Wochen geheim gedruckt wurde. Während der Arbeit wurden alle Beschäftigte der Druckerei nicht aus derselben gelassen, damit sie keine Nachricht weiter verbreiten könnten. Der Reichstag war allerdings auf eine Auflösung gefaßt, auf eine gewöhnliche, ordnungsgemäße Botschaft der Regierung, aber an eine derartige Verjagung hatte Niemand gedacht, besonders bei demselben Reichstage, der mit solcher Devotion im Mai zugestanden und im August als souverainer constituirender eröffnet wurde. Stadion hatte einen Tag zuvor noch Deputirte zu sich beschieden, von denen er glaubte, sich ihrer Mitwirkung versichern zu können, doch Keiner von ihnen rieth ihm zu dem Schritte, Alle stimmten überein, daß derselbe der für Thron und Staat gefährlichste sei, den ein Ministerium thun könne. Stadion versprach abzustehen. In der Nacht vom 6. zum 7. März wurden aber Militärmassen von Olmütz nach Kremsier geschickt, sie besetzten und patrouillirten die nahen Heerstraßen, ja man sahndete auf die Abgeordneten Hüster, Bioland, Scherzer, Goldmark, Fischhoff, Prato &c. Die beiden Letzteren wurden aus ihren Betten geholt, und als Gefangene in von Militär escortirte Wagen gesetzt. Sie wurden nach Wien gebracht, dem Criminalgefängnisse übergeben. Prato wurde nach kurzer Zeit entlassen; Fischhoff blieb zehn Monate gefangen, und wurde dann, als einer Schuld nicht überwiesen, wieder frei. Seine Gastirung galt nicht dem criminellen Verbrechen, seine unwürdige Behandlung war die thatsächliche Desavouirung der Märzrevolution, die ihn an die Spitze der rebellischen „Buben,“ der Studenten brachte, die ihm später Regierungsgewalt in dem revolutionären Sicherheitsausschusse gab, und ihn unter dem Ministerium Doblhof zum kaiserlichen Ministerialrathe machte, welche Stelle er nach dem October niederlegte. In Fischhoff's Person waren „Errungenschaften“ verförpert, ein Ministerium Schwarzenberg = Stadion mußte ihm mithin den Fuß auf den Nacken setzen. Bach, der Aul = Medner,

der Freund Fischhoff's von ehemals, der Deputirte für den radicalen Bezirk Wieden in Wien, der ihn wählte, weil er die Freiheit und Volkssouverainetät entschieden wollte, der volksthümlich-constitutionelle Minister von gestern, unterzeichnete die octroyirte Charte, sprengte die Reichsversammlung, und blieb Minister.

## XXIII.

Das ewig denkwürdige Manifest, das den Act der Gewalt begleitete und rechtfertigen sollte, lautete: „Wir Franz Joseph der Erste von Gottes Gnaden &c. Als vor nahe einem Jahre Unser durchlauchtigster Herr Vorgänger im Reiche, Kaiser Ferdinand der Erste, nach allgemeinem Wunsche nach zeitgemäßen politischen Verbesserungen durch die Verheißung freier Institutionen bereitwillig entgegenkam, verbreiteten sich im ganzen Reiche Gefühle der Dankbarkeit und freudige Erwartung. Aber nur wenig entsprachen die spätern Erlebnisse so gerechter Hoffnung. Der Zustand, in welchem sich heute das Vaterland befindet, erfüllt Unser Herz mit tiefer Betrübniß. Der innere Friede ist von ihm gewichen. Verarmung bedroht die einst so gesegneten Lande. In der Haupt- und Residenzstadt Wien erheischen die Umtriebe einzelner Uebelwollender noch immer zu Unserem großen Leidwesen und ungeachtet der trefflichen Gesinnung der überwiegenden Mehrzahl ihrer Bewohner die Aufrechterhaltung des Ausnahmezustandes. Bürgerkrieg verheert einen Theil Unseres Königreichs Ungarn, in einem andern Kronlande hindert der Kriegszustand die Einführung geordneter Verhältnisse, und wo die äußerliche Ruhe auch nicht gestört ist, wirbt um Anhang, im Finstern schleichend, der Geist des Mißtrauens und der Zwietracht. So betrübend sind die Wirkungen nicht der Freiheit, aber die des mit ihr getriebenen Mißbrauches. Diesem Mißbrauche zu steuern, die Revolution zu schließen ist Unsere Pflicht und Unser Wille. In dem Manifeste vom 2. December hatten Wir die Hoffnung ausgesprochen, daß es Uns mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Länder und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen, allenthalben in Unserem weiten Reiche fanden diese Worte freudigen

Anklang, denn sie waren der Ausdruck eines längstgefühlten, jetzt zum allgemeinen Bewußtsein gelangten Bedürfnisses. In der Wiedergeburt der Gesamtmonarchie, in der engen Verbindung ihrer Bestandtheile, erkennt der gesunde Sinn des Volkes die erste Bedingung für die Wiederkehr der gestörten Ordnung und des entwichenen Wohlstandes, so wie die sicherste Bürgschaft für eine gesegnete und glorreiche Zukunft. Mittlerweile berieth zu Kremser der von Kaiser Ferdinand I. berufene Reichstag eine Verfassung für einen Theil der Monarchie. Wir beschloffen — mit Hinblick auf die von ihm während des Octobers eingenommene, mit der Unserem Hause schuldigen Treue wenig vereinbare Stellung — allerdings nicht ohne Bedenken, ihn mit der Fortführung jenes großen Werkes betraut zu lassen. Wir gaben uns dabei der Hoffnung hin, daß diese Versammlung die gegebenen Verhältnisse des Reiches im Auge haltend, die ihr übertragene Aufgabe ehebaldigst zu einem gedeihlichen Ereignisse führen werde. Leider ist diese unsere Erwartung nicht in Erfüllung gegangen. Nach mehrmonatlicher Verhandlung ist das Verfassungswerk zu keinem Abschlusse gediehen, Erörterungen aus dem Gebiete der Theorie, welche nicht nur mit den thatsächlichen Verhältnissen der Monarchie im entschiedenen Widerspruche stehen, sondern überhaupt der Begründung eines geordneten Rechtszustandes im Staate entgegneten, haben die Wiederkehr der Ruhe, der Geselligkeit, den wohlgefinnten Staatsbürgern trübe Befürchtungen erzeugt, und der durch Gewalt der Waffen zu Wien eben erst geschlagenen, in einem andern Theile Unseres Reichs noch nicht gänzlich besiegten Partei des Umsturzes neuen Muth und neue Thätigkeit verliehen. Dadurch ward auch die Hoffnung wesentlich erschüttert, daß dieser Versammlung, trotz der höchst achtbaren Elemente, die sie enthält, die Lösung ihrer Aufgabe gelingen werde. Inzwischen ist durch die siegreichen Fortschritte Unserer Waffen in Ungarn das große Werk der Wiedergeburt eines einheitlichen Oesterreichs, das Wir Uns zu Unserer Lebensaufgabe gestellt, seiner Begründung näher gerückt, und die Nothwendigkeit unabweislich geworden, die Grundlagen dieses Werkes auf eine dauerhafte Weise zu sichern. Eine Verfassung, welche nicht blos die in Kremser vertretenen Länder, sondern das ganze Reich im Gesamtverbande umschließen soll,

ist es, was die Völker Oesterreichs mit gerechter Ungeduld von Uns erwarten. Hiedurch ist das Verfassungswerk über die Grenzen des Berufes dieser Versammlung hinausgetreten. Wir haben daher beschlossen für die Gesamtheit des Reiches: Unsern Völkern diejenigen Rechte, Freiheiten und politischen Institutionen aus freier Bewegung und eigener kaiserlicher Macht zu verleihen, welche Unser erhabener Oheim und Vorfahr, Kaiser Ferdinand I. und Wir selbst ihnen zugesagt, und die Wir nach Unserm besten Wissen und Gewissen als die heilsamsten und förderlichsten für das Wohl Oesterreichs erkannt haben. Wir verkündigen demnach unter heutigem Tage die Verfassungsurkunde für das einige und untheilbare Kaiserthum Oesterreich; schließen hiedurch die Versammlung des Reichstages zu Kremsier, lösen denselben auf und verordnen, daß dessen Mitglieder sofort nach Veröffentlichung dieses Beschlusses auseinandergehen. Die Einheit des ganzen mit der Selbstständigkeit und freien Entwicklung seiner Theile, eine starke, das Recht und die Ordnung schützende Gewalt über das gesammte Reich mit der Freiheit des Einzelnen, der Gemeinden, der Länder Unserer Krone und der verschiedenen Nationalitäten in Einklang zu bringen, — die Begründung einer kräftigen Verwaltung, welche gleichweit von beengender Centralisation und zersplitternder Auflösung den edlen Kräften des Landes hinreichenden Spielraum gewährt und den Frieden nach Außen und Innen zu schützen weiß, — die Schaffung eines sparsamen, die Lasten der Staatsbürger möglichst erleichternden, durch Oeffentlichkeit gewährleisteten Staatshaushaltes, die vollständige Durchführung der Entlastung des Grundbesitzes gegen billige Entschädigung unter Vermittlung des Staates — die Sicherung der echten Freiheit durch das Gesetz, dies sind die Grundsätze, von welchen Wir Uns bei Verleihung der gegenwärtigen Verfassungsurkunde leiten ließen. Völker Oesterreichs! Fast allenthalben in Europa ist die bürgerliche Gesellschaft erschüttert, bis in ihre Grundvesten; fast allenthalben mit Auflösung bedroht durch die rastlosen Anstrengungen einer verbrecherischen Partei. Allein so groß auch die Gefahren sind, denen Oesterreich, denen Europa ausgesetzt ist, Wir zweifeln nicht an einer großen segensreichen Zukunft des Vaterlandes. Wir vertrauen dabei auf den Beistand des allmächtigen Gottes, der Unser Kaiserhaus

nie verlassen hat, Wir vertrauen auf den guten Willen und die Treue Unserer Völker, denn unter ihnen bilden die Wohlgesinnten die unermessliche Mehrzahl. Wir vertrauen auf die Tapferkeit und Ehre Unserer ruhmwürdigen Armee. Völker Oesterreichs! Schaart euch um euren Kaiser, umgibt ihn mit eurer Anhänglichkeit und thätigen Mitwirkung und die Reichsverfassung wird kein todter Buchstabe bleiben. Sie wird zum Bollwerke werden eurer Freiheit, zur Bürgschaft für die Macht, den Glanz, die Einheit der Monarchie. Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den „vereinten Kräften“ \*). So gegeben in Unserer königlichen Hauptstadt Olmütz, im Jahr des Heils 1849, Unserer Reiche im Ersten. Franz Joseph. (L. S.) Schwarzenberg. Stadion. Kraus. Bach. Gordon. Bruck. Thinnfeld. Kulmer.“

## XXIV.

Die octroyirte Charte war der österreichischen Bevölkerung keine große Ueberraschung. Jeder, der die ersten Begriffe des politischen Einmaleins innehatte, mußte einsehen, daß die jetzige Regierung die Beschlüsse einer so oppositionellen Kammer nicht sanctioniren, und die alte unverbesserliche Aristokratie, die wieder an die Spitze und zur Macht kam, sich nicht im Geiste der Freiheit durch bloße Beschlüsse einer redenden Versammlung degradiren und regeneriren lassen werde. Das Ereigniß machte nur den Eindruck eines ganz neuen und originellen Vorganges; die Art der Auflösung machte jedoch bei dem Volke, das noch an seine März- und Mairevolution, an die hochtönende Eröffnung der Reichsversammlung dachte, einen tiefgehenden, schmerzhaften, erbitternden Eindruck. Nur leise flüsterte man sich allenthalben seine Meinung zu; die Segnungen der Constitution schlossen das fortgesetzte Standrecht ja nicht aus. Die Gefinnungsgenossen des „Gemeinderathes“ brachten aus verschiedenen Theilen Oesterreichs Dank- und Jubeladressen; manche Städte, Straßen Wiens, desselben, das die März-, Mai- und Octoberrevolution machte, wurden beleuchtet. Den 13. März versammelten sich eine Anzahl festlich gekleideter Männer mit schwarzem Flor auf den Hüten und Damen in Trauerkleidern zu St. Stephan, um eine kirch-

\*) „Viribus unitis“ ist der angenommene Wahlspruch des Kaisers.

liche Feier zum Andenken der vor einem Jahre gefallenen Märzhelden zu begehen. Soldaten hoben diese verbrecherische Versammlung auf, arretirten eine Anzahl, — darunter den ehemaligen Minister Hornbostl. — So weit war es nach einem Jahre gekommen. Keine Blume, kein Kranz durfte das Grab der „Märzhelden“ zieren, der Kirchhof war gesperrt und starke Reiter- und Infanteriewachen hielten dessen Umgebung besetzt. — Die czechischen Kreise, die sich bei der neuen parlamentarischen Wendung erst wahrhaft an ihre Deputirten angeschlossen hatten, waren am meisten erregt, denn keine ihrer stolzen Hoffnungen, keiner jener Wünsche, welche die Slavenpartei als die „Retterin der Monarchie“ hegte, war in Erfüllung gegangen. Der Umschlag der Gesinnung war so stark, daß Nieger, im Einvernehmen mit seinen Genossen, für Wahlen nach Frankfurt zu agitiren begann, und nur das auffällige Sinken des Parlaments und seine bald nachher erfolgte vollständige schmälige Destruktion, hinderten die Ausführung des Planes. Prag, der Hauptstüz der Regierung, ging dann so weit, die eingebrachten ungarischen Gefangenen, trotz des strengen Belagerungszustandes, mit lautem „Eljen Kossuth“ zu begrüßen, und das Militär, das nach Ungarn gesendet wurde, mit „Eljen Kossuth!“ zu entlassen.“

## XXV.

Wir sind nun am Schlusse nicht der Revolutionsepoche Oesterreichs (denn diese scheint in Oesterreich so wenig geschlossen, als im übrigen Europa), sondern des ersten Actes des großen revolutionären Dramas. — Oesterreich selbst, ohne Ungarn, war zurückgeführt auf den alten Stand vor dem März, der nur noch durch das Soldatische unerträglich gemacht wurde. Wäre die octroyirte Charte eine Wahrheit geworden, auch da noch, trotz ihrer Dürftigkeit, hätte Oesterreich einer baldigen besseren Zukunft entgegengehen können; aber sie blieb ein todttes Actenstück, an ihre praktische Ausführung wurde im Jahre 1850 noch wenig gedacht. Die Revolution in Oesterreich war gänzlich bestegt und geschlossen — in Ungarn loderte der helle Brand der vernichtenden Kriegsfackel erst recht auf. Wir wollen das Gebiet des ungarischen Kampfes, das zu großartig ist, um hier so nebenbei liegen zu können und selbstständig

einer historischen Darstellung bedarf, im raschen Fluge durchzueilen, um auch hier den Kampf zu Ende zu führen, und dort zu halten, wo Magyar und Oesterreicher in dem einen Sarge der Unterjochung eingesargt wurden. — Als Windischgrätz seine Truppen von den Mähen des Octobers erholt genug glaubte, die großartigen Rüstungen vollführt und der Operationsplan gemacht war, brach er mit seinem Heere nach Ungarn auf, während gleichzeitig von Galizien, Steiermark, Siebenbürgen, Slavonien, Croatien und allen möglichen Eingangspunkten Corps unter verschiedenen Generalen in Ungarn einbrachen, das Volk zu umzingeln und zu erdrücken drohten. Bem war aus Wien entkommen, Einige sagen wie König Enzo in einem Sarge, Andere behaupten, er wäre als Kutscher zur Linie hinausgefahren, und die größte Wahrscheinlichkeit hat für sich, daß er als hoher österreichischer Officier in Begleitung zweier nach verschiedenen Regimentern costümirten Personen direct durch das Windischgrätz'sche Lager gegangen sei. Bem war General in Ungarn geworden, und erhielt die Vertheidigung Siebenbürgens; Dembinski, sein Freund aus der polnischen Revolution, berühmt durch seinen unsterblichen litthauischen Feldzug, hatte sich ebenfalls bei den Magyaren eingefunden, und eine Reihe der genialsten ungarischen und anderer nationaler Officiere, die aus dem kaiserlichen Heere übergingen, oder aus der Ferne sich zum Dienste begeistert eingefunden hatten, bildeten die Feldherrn Ungarns. Wer nennt nicht mit hoher Achtung die Namen der Magyaren-Führer Klapka, Kis, Perczel, Kmety, Aulich; Damjanich (Serbe); Guyon (Engländer); Vetter, Pöltenberg (Deutsche); Bobolicky, Bisniczky (Pole) und wer ehrt nicht einst den Namen des Verräthers Görgey? Märchenhaft wuchsen die heldenmüthigen Führer empor, und fast unglaublich waren ihre Thaten, so wie die Thaten des ungarischen Volkes überhaupt. Mitte December brach Windischgrätz von Wien auf und rückte gegen die ungarische Grenze. Er erwartete und fürchtete Widerstand, aber siehe da, die Ungarn nahmen höchstens unbedeutende Gefechte an, um sich zu decken, zogen sich aber überall zurück. Unaufgehalten rückte er vor, nahm Preßburg, und zuletzt endlich, ohne Schwertstreich, Raab, das die Ungarn verschanzet, aber aus strategischen Gründen verlassen hatten. Windischgrätz's Jubel, der Hochmuth

seiner Partei kannte keine Grenzen; keine Schmähung und Verhöhnung blieb gegen die Ungarn unangewendet, man dachte das Land wohlfeilen Kaufs zu besitzen und wurde in dieser Ansicht bestärkt, als die ungarische Regierung Pesth verließ, nach Debreczin zog und so die Hauptstadt des Reiches dem „Sieger“ in die Hände fiel. Anfangs Januar zog er daselbst triumphirend ein, und den altconservativen Matadors, die ihm entgegenkamen, um zu unterhandeln, entgegnete er stolz: „Mit Rebellen unterhandle ich nicht!“ Dabei nahm er Einige, „wider das Völkerrecht,“ darunter den rückgetretenen Minister Bathyanvi, gefangen.

### XXVI.

Die Seele der ungarischen Bewegung bildete Kossuth, ein Mann, dem nichts emporhalf, als Herz und Verstand, und der seinen Sieg einzig und allein den Eigenschaften zu verdanken hatte, die ihn als den vollständigsten Typus eines Magyaren erscheinen ließen. Er ist unbestreitbar der größte begabteste Mann der ganzen europäischen Revolutionsgeschichte. Er stand an der Spitze eines Landesvertheidigungsausschusses, der aus dem ungarischen Reichstage gewählt war. Es ist kaum glaublich, was diese Corporation schuf. Waffen, Munition, Heere, Kanonengießereien, Waffenfabriken wuchsen ihr fast auf der flachen Hand. Wo ein Landescommissär hintrat, standen die Kämpfer, man möchte sagen aus der Erde, auf, scharte sich Jung und Alt um das weißrothgrüne Banner. Kossuth brachte als Ergebnis einer Volksversammlung in den verschiedenen Städten Corps von zwölf- bis zwanzigtausend Mann zu Stande. Ungarn stand vor Kurzem noch fast ohne Heer, in wenigen Monaten hatte es Cavalerie-, Infanterie- und Artillerie-Regimenter, hundert und fünfzig bis zweimalhunderttausend Mann an der Zahl, deren Bravour und Taktik die ganze Welt staunend und bewundernd anerkannte. Es liegt dies in der asiatischen Lebendigkeit, in dem Patriotismus und der historischen Entwicklung der Magyaren. So versammelten sich im Szeklerlande fünfzigtausend Szekler, und beschloßen, was Waffen tragen könne, müsse sie ergreifen; sie zogen mit Hab und Gut in die Schlacht. Die meisten Festungen wurden der ungarischen Regierung überliefert, und wurden gehörig armirt.

## XXVII.

Die Räumung der ungeheuren Strecken und wichtigen Städte lag in einem wohlberechneten strategischen Plane. Oesterreich schickte seine Kerntuppen gegen Ungarn; dieses hatte undisciplinirte, unregelmäßig bewaffnete Haufen. Der Plan Dembinski's ging dahin, die Kaiserlichen des Winters über durch kleine Angriffe zu ermüden, durch die Mühseligkeiten ihres Lagerlebens zu ruiniren. Das Gros der Armee zog er hinter die Theiß zurück, hier organisirte er, exercirte er die Truppen ein, und begnügte sich damit, den Kaiserlichen einzelne Schlachten anzubieten und sich wieder hinter die Theiß zurückzuziehen, bloß um den Feind zu beschäftigen und nicht zu Athem kommen zu lassen. Zu Ende Januars war er bereits so weit, um mit dem kaiserlichen Heere ernste Schlachten anbinden zu können, und schon am 27. Januar wäre es ihm geglückt gegen Pesth vorzudringen, hätte sich der Winter nicht in voller, seltener Strenge wieder eingestellt, und den Theißübergang, durch den Eisstoß, den Kaiserlichen möglich zu machen gedroht, worauf er seine Streitkräfte abermals hinter der Theiß concentriren mußte. Bem in Siebenbürgen beobachtete ein gleiches Verfahren und organisirte, ehe er eine Schlacht annahm; diese bestand er dann aber regelmäßig so glänzend, daß er die doppelte kaiserliche Uebermacht bezwang, und sie endlich bis über die wallachische Grenze zurückwarf, wo sich die Truppen Monate lang im jämmerlichsten Zustande ohne Kleidung, Munition und Nahrung befanden. Die bedrängte Lage des kaiserlichen General Buchner in Siebenbürgen war der erste Anstoß zu der für Oesterreich, trotz des späteren Sieges, unheilvollen Herbeirufung der Russen. General Buchner suchte schlau den Schritt durch die Einwohnerschaft herbeiführen zu lassen, indem er sie zu einer Petition anregte, welche ihn zur Herbeirufung der Russen, und diese, die nahe standen, zum Herbeikommen bewegen sollte. Dies geschah, die Russen, harrend auf den Moment, sich Oesterreich als unentbehrlich zu zeigen, zogen vorerst, am 1. Februar 1849, sechstausend Mann stark ein, aber auch diese wurden von Bem besiegt und nach allen Theilen zerstreut. Bem hatte unter seinen Truppen eine polnische und eine Wiener Legion, welche letztere er besonders hochachtete,

und einmal dadurch bezeichnete: „Zehntausend Mann Wiener Legionäre und auf ewige Zeiten ist Siebenbürgen vor Feinden gesichert.“ —

### XXVIII.

Die ganze Bewegung Ungarns war bisher eine monarchische. Ungarn rüttelte nicht an seiner Verfassung, sondern fußte stets auf derselben, und erklärte die kaiserlichen Erlasse für ungültig, weil sie von keinem gesetzmäßigen verantwortlichen ungarischen Minister contrasignirt seien, und Bestimmungen enthielten, welche die Constitution für unzulässig erklärte. Die Thronbesteigung Franz Joseph I. und seine Proclamation als König der Ungarn, wurde von diesen ebenfalls als ein ungesetzlicher, ungültiger Schritt erkannt. Der ungarische König muß erst vom Landtage mündig gesprochen, unter den üblichen Ceremonien gekrönt werden, und den Eid auf die Verfassung leisten, ehe er als König anerkannt werden kann. Im Falle seiner Minderjährigkeit muß der Landtag ihm einen Vormund und Gubernator bestellen. Alle diese Bedingungen waren nicht erfüllt, und Franz Joseph wurde von der Reichsversammlung nicht anerkannt. — Am 26. Februar fand eine großartige Schlacht bei Kaposna, neunzehn Meilen von Pesth, statt, die zum bedeutenden Nachtheile Windischgräg's endigte. Im März ergriffen nun die Ungarn vollständig die Offensive. Windischgräg und alle seine Nebencorps wurden geschlagen und er mußte nach riesigen Schlachten in eiliger Flucht Pesth räumen. Es geschah dies am 6. October, die Todten und Verwundeten sollen jederseits mehrere Tausende betragen haben, die Oesterreicher hatten die größten Verluste. Zu gleicher Zeit war es Görgey gelungen, das ungeheure Cernirungscorps Komorn zu durchbrechen, und der Festung, die schon die schwarze Fahne ausgesteckt hatte, neue Kräfte zuzuführen. Perczel entsetzte in Siebenbürgen die Festung Peterwardein. Nach solchen welthistorischen Ereignissen fühlte Ungarn die ganze Größe seiner Macht, der Nationalstolz raffte sich doppelt hoch empor, Den 14. April stellte Kossuth dem Hause in Debreczin nun den Antrag: Im Namen der Nation werde ausgesprochen: 1) Ungarn, Siebenbürgen und Croatien sind untheilbare Länder; 2) das meineidige Haus Habsburg = Lothringen wird von der Herrschaft über Ungarn,

Siebenbürgen zc. auf ewig ausgeschlossen, entsetzt und von dem Gemüthe des Landesbodens, wie aller Bürgerrechte verbannt; 3) Ungarn erklärt sich selbstständig, bietet allen jenen Staaten, welche seine Rechte nicht verletzen, Friede und Freundschaft an; 4) das Regierungssystem wird von der Nationalversammlung zu Stande gebracht werden und sie ernannt vorläufig einen Regierungspräsidenten mit verantwortlichen Ministern. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen, und Kossuth wurde zum Regierungspräsidenten ernannt, unter dem Jubel des gesammten Landes.

## XXIX.

Der Sieger Windischgrätz, der seine Triumphe über die „feigen Rebellen“ mit großartigen Phrasen seinen ministeriellen Freunden und der Welt verkündigt hatte, und mit Rebellen nicht unterhandeln wollte, wurde nun wegen erwiesener Talentlosigkeit vom Schauplatze abberufen, und Welten, zeitlich Gouverneur Wiens, früher in der Armee gegen Italien, an seine Stelle gesetzt. Welten bombardirte ganz Ungarn mit äußerst sonderbaren Placaten, ließ großartige Zurüstungen zur Einnahme Komornis machen, Kanonen, welche die Türken gebraucht, und die seit jener Zeit unbenutzt gelegen hatten, herbeischaffen, auf gemauerte Unterlagen setzen und begann die Festung mit glühenden Kugeln zu beschleßen. Die Besatzung der unbestegbaren Festung höhnte seiner, er nannte sie „Schurken“ und zog, abberufen, mit Grimm wieder heim nach Wien. Ofen, das Windischgrätz von einem Generale besetzen ließ, der von der Anhöhe aus, auf der Ofen liegt, das schliefende Pesth beschloß, wurde von Görgey in kurzer Zeit am 20. Mai erstürmt. Zellachich, so wie der serbische Nationalgeneral Knicanin, ein Mann, dem der Heldenruhm nicht versagt werden kann, wurden allmählig geschlagen, ihre Truppen verringerten sich von Tag zu Tag; Zellachich entging nach einer Anzahl Niederlagen, die nicht für seine Kriegskunst sprachen, mit genauer Noth der Gefangennehmung. Eine Reihe der ungeheuersten Schlachten machte den ungarischen Namen zu einem strahlenden. Die österreichische Armee mußte sich abermals bis an die österreichische Grenze zurückziehen, und schlug ermattet, im schlechtesten Zustande, ihr Lager

bei Presburg auf. Görgey erhielt damals den Befehl in Oesterreich einzubrechen. Oesterreich armirte eilends seine Festungen, besetzte Wien aus Furcht noch mehr — doch Görgey, Kriegsminister geworden, führte in verrätherischer und Kossuthfeindlicher Absicht die Pläne des Kriegsrathes nicht mehr aus.

## XXX.

Während des ungarischen Krieges haben zwei Männer vorzüglich Europa staunen gemacht. Der eine war Kossuth, der andere Görgey. Ersterer hat seinen unsterblichen Ruhm in sein asiatisches Exil mit sich genommen, auf Letzterem ruht die Schmach des Verräthers. Görgey war ehemals Husaren-Officier in einem Regimente, das in Böhmen stand, nahm wegen Zwistigkeiten mit seinen Obern Abschied und lebte mit Studien der Chemie beschäftigt sodann zwei Jahre in Prag. Der ungarische Krieg machte ihn thatendurstig, er wurde Werbeofficier, endlich Major, und hatte auf der Insel Czepel den Landsturm zu organisiren. Hier entwickelte er eine besondere Energie und Geschicklichkeit, sodas Kossuth auf ihn aufmerksam wurde. Aufsehen machte es, daß er den Grafen Dedon Zichy, der eines hochverrätherischen Einverständnisses mit Jellachich überwiesen war, kriegsrechtlich hängen ließ. Es war die erste Execution an einem Hochgestellten, und die Kühnheit des jungen Majors, sein Patriotismus, machten von sich sprechen. Er avancirte und leistete Außerordentliches als General. Jede seiner Dispositionen war genial, sein persönlicher Muth war ungewöhnlich, er ward von dem Heere als verkörperter Kriegsgott fast angebetet. Kriegsminister Messaros legte seine Stelle nieder, Görgey wurde Kriegsminister. —

Welden war ebenfalls von dem Posten des Feldherrn abberufen, und Gainau, ein seiner Härte wegen, die er in Italien bewährte, sprichwörtlich gewordener Mann, wurde kaiserlicher Befehlshaber. Gleichzeitig wurden große Massen Russen unter Paskiewitsch und Sacken von den verzweifelnden Oesterreichern herbeigerufen und nun begann das Schlachten von Neuem. Die Ungarn zogen sich wieder in's Innere, das dem Feinde, der das schwierige, sumpfige Terrain nicht kennt, und durch die allseitige Erhebung der Einwohner fast unzugänglich, mindestens sehr

verderblich ist; Pesth wurde zum zweitemale geräumt, die Regierung ging nach Großwardein. Görgey besiegte die Oesterreicher und Russen, es war ihnen nicht möglich ihn zu fassen und aufzureiben. Da beginnt Görgey heimliche Unterhandlungen mit ihnen, die Ungarn concentrirten sich im Halbkreise bei Peterwardein, Arad und in sonstiger trefflicher Position; Görgey sollte den Ausschlag geben, da versäumt er absichtlich die Zeit, bringt die Feinde in Vortheil und — streckt ohne Bedingungen am 8. August bei Vilagos mit vierzigtausend Mann der besten ungarischen Truppen und hundert Kanonen, die Waffen. Als Feldherr und General forderte er die Festungen zur Uebergabe auf, sie öffneten die Thore und Hainau zog ein, um alle genialen Männer, deren er habhaft werden konnte, dem Strange zu übergeben, so wie er Dörfer und Städte wegen Ungehorsams anzünden und in den Grund schießen ließ \*). Kossuth flüchtete mit Dembinski, Bem und Anderen nach der Türkei. Komorn allein hielt sich noch und machte unter Klapka, trotz des lauernden, enormen Cernirungscorps, Erstaunen erregende siegreiche Ausfälle. Nachdem er sich überzeugt, daß er noch der einzige Vertheidiger in Ungarn sei, capitulirte er unter den ehrenvollsten Bedingungen, in denen der freie Abzug Aller die erste war. Somit waren die heldenmüthigen, fast mährchenhaften Anstrengungen eines Volkes von fünf Millionen, das dem Kaiserreiche von noch dreißig Millionen und ganz Rußland widerstand, vergebens gemacht. Nur der Verrath besiegte es. Görgey bekam österreichische und russische Pension und lebt in Klagenfurt in Kärnthén. Ungarn wurde als besiegtes, erobertes Land behandelt und schmachtet bis heute unter dem, einem solchen Volke doppelt fühlbaren, Drucke der rücksichtslosen „Sieger.“

## XXXI.

Wir haben nun das traurige Amt der Leiche der Revolution die Grabrede zu halten und ihr Dasein von der Entstehung bis zu ihrem

\*) Der von Windischgrätz widerrechtlich gefangene Bathyhanyi nächst Eßterhazy, der größte Magnat Ungarns, wurde ebenfalls zum Strange verurtheilt, wegen einer Halswunde, die er sich selbst beibrachte, aber zu „Pulver und Blei“ in Pesth begnadigt.

Ende zu verfolgen. Jedes abgeschlossene Ganze hat ein Facit; warum und wieso es durch viele Einzelheiten allmählig geworden, läßt sich, wenn die Leidenschaften schweigen und die Ueberlegung spricht, klar herausfinden. Bei der österreichischen Revolution ist dies ganz gut der Fall, alle Fäden liegen aufgedeckt, und das ganze Getriebe von Innen und Außen ist Denen, welche die Geschichte der Neuzeit verfolgt haben, bekannt. Oesterreich, an der Spitze jener Staaten, welche zu Anfang des Jahrhunderts die ungeheuern Anstrengungen gemacht hatten, um Frankreichs Macht zu brechen, hatte sich mit dem Dritten der heiligen Allianz, dem Czaar Nicolaus, als nächstem Nachbar, zu sehr freundschaftlich eingelassen, um diesem das seinen Völkern gefährliche Schauspiel eines freien Staates zu geben. Die Individualitäten Metternich und Franz hatten sich durch merkwürdige Gleichheit der Principien und der eigennützigen Schlantheit zusammengefunden, und nahmen die Zügel des Volkes in die Hand, das sich der nöthigen Rast nach so langer Erschöpfung hingab. Das Volk hatte das Vertrauen zu seinem „patriarchalischen“ geschmeidigen Fürsten und ließ ihn, in voller Hoffnung des Besserwerdens, gewähren. Franz und Metternich benutzten die Erschlaffung des Volkes, um dasselbe in starrer politischer Stabilität zu lassen, und das Recht von Gottes Gnaden an die Stelle des wahren menschlichen Rechts zu halten. Als die Völker aus ihrer Erschlaffung erwachten, sahen sie sich gefesselt, die Jugendkraft war vorüber, sie hofften auf Besserung, die Generation alterte und ging den Weg alles Fleisches. Die österreichische Jugend wuchs in Urkräftigkeit auf, das Begehren des jugendlichen Gemüthes nach Licht und Freiheit fand sein Hinderniß in den heimathlichen Institutionen, die den anderen des gebildeten Europa's zurückstanden. Der Reiz des Verbotenen steigerte den Drang, er nährte sich an dem Genuße des Unerlaubten, der kräftig herangewachsenen deutschen Literatur. Darum ging in Oesterreich der erste Anstoß der Erhebung von der Jugend, den Studenten, aus, deren poetisches, gebildetes Gemüth sich an den Heldenthaten der Franzosen entzündete. Das poetische Gemüth, das dem Oesterreicher eigen ist, zeigte sich ganz in der Märzrevolution, sie war, möchte man sagen, lyrisch. Die Unzufriedenern hatten in der großen Mehrzahl, schon ob des Mangels der ihnen unzugänglich gewesenenen politischen Bildung, nur

allgemeine unbestimmte Gefühle, es sprach mehr das Herz als der Verstand. Der Anblick der muthwillig gemachten Leichen steigerte diese allgemeinen humanen Gefühle und der friedlichste Bürger wurde mit hineingerissen in den Strom der Entrüstung. Das plötzliche Hervorbrechen des Unwillens überraschte den guten, schwachen Ferdinand, der unter seinen Wienern herumging wie ein Hausvater, der persönlich Niemandem was anhat, wenn auch seine Bestellten, ohne sein Wissen, brutale, habgüchtige Menschen sind. So betrachteten die Oesterreicher das Verhältniß. Und Ferdinand, als diese ihm endlich Aufklärung gaben und ihn dringend baten, entließ seinen Diener Metternich, der ihn getäuscht hatte. Von der Tragweite des Schrittes hatte der Kaiser keine Ahnung; der ganze Hof glaubte, wenn Metternich gefallen, so werde auch die Revolution zu Ende sein. In dem Momente der Aufregung traten die wenigen intelligenten Köpfe hervor, welche die nothwendigen Forderungen specificirten und begründeten. Die constitutionell-praktischen Ungarn unterstützten dieses Unternehmen durch ihr freithätliches Thun mächtig, das Volk war rasch belehrt und machte die Forderungen zu den seinen. Noch immer sah Ferdinand die Tragweite nicht ein, die ganze Aristokratie hatte keine Ahnung von den wahren Ideen der Zeit, welche den Gebildeten bekannt waren und man willigte ein, eine Constitution zu verleihen. Man meinte den Adel um den Thron zu schaaren, den bemittelten Bürger Einiges mitsprechen zu lassen, und damit alle Forderungen zu befriedigen. — Wahrheiten greifen rasch Platz, erfüllen die Herzen und erfassen den Verstand. Die freie Presse schleuderte die Wahrheiten, welche die neue Zeit zu Tage gefördert hatte, gleich Blitzen in die Masse, sie zündeten und beleuchteten derselben ihre Stellung, ihr Recht auf eine bessere Zukunft. Von diesem Momente an sah man, daß man mit den Errungenschaften des März weit hinter der Zeit zurück sei, erfaßte man das demokratische Princip und wollte dessen Geltung. Erst bat man; vergebens; der eben erst errungene Sieg machte kühn, man forderte mit dem Rechte der Volksgewalt. Der Hof, der sich eben keines neuen so raschen Angriffs versehen hatte, und von den Schmeichlern, die das Uebermaß des Gespendeten nicht genug vergrößern konnten, getäuscht, wurde überrascht, überrumpelt, in der Angst und Verwirrung, im Hin-

blick auf die überall besetzten Höfe, gestand er zu. Dies war die *Mairevolution*, welche die octroyirte Märzcharte vernichtete und eine souveraine constituirende Kammer zu Tage brachte. Der Hof und seine Partei waren sich noch immer nicht klar genug über die politische Wichtigkeit des vom Volke Gewonnenen; der Kaiser war nur beleidigt, wie ein Familienvater durch seine Kinder, denen er so viel in seiner Güte gegeben und die ihm nun höchst unartig und zudringlich das Leben erschwereten. Von dieser Anschauung ausgehend, floh der Kaiser aus dem aufwühlrerschen Wien und suchte Ruhe in den Bergen. Zwar wollten Einige am Hofe die Zurückziehung des Gewährten aus Strafe, aber der Kaiser handelte noch immer als Patriarch; er ließ es bei den Geschenken. Der Moment der Befreiung brachte Taumel hervor, der Anfang so vieler Träume und Phantasten jugendlicher Köpfe und Herzen war verwirklicht, sie wollten den Traum nun wachend und bewußt in Wahrheit verwandeln. Die Träume waren nationale, so bei den Deutschen, Slaven, Ungarn, Italienern, welche sämmtlich nach Größe strebten. Der Italiener suchte sich darum loszureißen; der Ungar seine alten Rechte auf das ganze Krongebiet nun in demselben geltend zu machen, da sie ihm so lange verkümmert waren; der Deutsche strebte nach Vereinigung mit seinen vierzig Millionen Brüdern des Reiches; die Slaven, deren Schwerpunkt der Civilisation in Oesterreich liegt, suchten sich über den andern Stämmen weg die Hand zu reichen und so ein großes slavisches Reich zu gründen. Italien führte einen Unabhängigkeitskampf, Ungarn einen Rechtsstreit, die Deutschen wollten Einheit und Freiheit, die Slaven dasselbe; die beiden letzten Stämme im Reiche hatten also Ein Streben, das sich im Principe gleich war, in der Ausführung aber nur zum gegenseitigen Kampfe führen konnte, denn die Verwirklichung des einen Strebens hob scheinbar das andere auf. Die Deutschen wollten Freiheit und Einheit, Brüderlichkeit der Nationen; die Slaven wollten Einheit, Sieg ihrer langgedrückten Nationalität über die andern. Zum Schwerte wollten sie nicht greifen; außer im ungarisch-slavischen Gebiete war die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes den Volksschichten nicht fühlbar. Die berechnenden Führer versuchten es also mit dem Hofe, indem sie ihm, in der Hemmung des Fortschrittes,

gegen die Deutschen halfen, und so, durch die erwirkte Bezwingung der einen Partei, die ihre zum Siege zu bringen hofften. Der beunruhigte Hof nahm freudig ihre Hilfe an, schmeichelte ihnen, und ließ sie hoffen, hatte aber seines angeborenen deutschen Idioms, seiner historischen Erinnerungen wegen, keine Sympathieen für die slavische Sache. Durch den Beistand der Slaven suchte man nun das Maas des Errungenen, dessen Gefährlichkeit man einzusehen begann, möglichst zu beschränken; die Slaven wollten sich die Freiheit schmälern lassen, wenn nur die Nationalität zuerst siege, und standen dem Hofe, in Hoffnung auf den gewünschten Lohn, bei. Der Sieg des Hofes ward errungen durch diesen Beistand, durch die Spaltung im Volke. Die freisinnigen Mitglieder des Reichstages wollten die deutsche Sache als die Sache der Freiheit retten, sie blieben darum in Wien, ihnen fehlte aber der Muth, so weit zu gehen, als es nothwendig war; Freiheit und Deutschthum fielen durch Halbheit. Nun war der Hof, die Aristokratie gesichert, die Slaven wollten als dessen treue Gefährten den Lohn, siehe da, man bedurfte sie nicht mehr und verweigerte ihn. Nun sahen sie, daß sie ihre Arbeit von rückwärts begonnen. Anstatt erst mit den Andern die Freiheit festzustellen, so lange die beste Gelegenheit dazu war, und durch die Freiheit die Nationalität zu entwickeln, entzweiten sie sich durch die Nationalität, halfen die Freiheit der Andern unterdrücken, und gaben so dem Sieger Gelegenheit, in seiner festen Position alle Forderungen nunmehr zu verneinen. Nun griff Oesterreich das Volk mit beiden Händen, mit der „Rechten“ und „Linken“ nach dem entflatternden glänzenden Falter der Freiheit — zu spät! Die wieder hergestellte Macht, zog die Schranken, und ein gebieterisches Halt tönte ihnen bei der Verfolgung der Entfliehenden entgegen. Beide Arme waren nun, im verschiedenen Dienste, geschwächt und ermattet, sie mußten wehrlos und machtlos sinken — was man schon besessen, war nun einerseits durch falsche Speculation, andererseits durch vergebliche ermattende Anstrengungen wieder verloren. — Die siegende Aristokratie, anstatt nun im Hinblick auf die jüngste Vergangenheit sich gütlich abzufinden, wollte nun ihre ganze Gewalt, ihre ganze Willkür wieder; sie hat dieselbe erreicht, aber auch das: durch die nicht mehr zu beruhigende Erbitterung der Gegenwart zur Schmach

der Zukunft sicher zu gelangen. — Oesterreichs widerstrebende National-Elemente müssen bis zu einem gewissen Maße entseßelt werden. Oesterreich hätte die Aufgabe gehabt, als monarchischer Staat das zu sein, was die Schweiz als republikanischer ist. In dieser Form wäre die Staatsmaschine vereinfacht, die Zufriedenheit der einzelnen Theile errungen, und dadurch der Wohlstand sicher hergestellt worden; Oesterreichs Regierung will aber centralisiren; das complicirt die Staatsmaschine, vervielfacht die Ausgaben und macht die nach Einem Punkte Bezogenen natürlich widerstreben. Dies fordert Küftung und in dem steten Gerüßelstein liegt die sicherste Garantie für den Ruin eines Staates. Die so gegründete Furcht der Regierung muß sich nach einem starken helfenden Nachbar umsehen. Die Kompetenzstreite der Hohenzollern und Habsburger in Deutschland zogen Letztere von Deutschland ab und nach Rußland, und so fiel auch Oesterreichs Aufgabe, Zweck und Vortheil, ein Bollwerk der Civilisation gegen das barbarische System des Ostens zu sein. In der eisernen Umarmung des „starken“ Nachbars, dem es sich in der Noth, anstatt seinen eigenen Völkern lohnende Freiheit zu schenken, sich hingegeben, durch das consequente Entgegentreten allen seinen Stämmen und das dadurch erzeugte Gewalt-System, hat es Liebe und Vertrauen der Bewohner verloren, seinen finanziellen Zustand zu einem unglaublichen Grad der Zerrüttung und Trostlosigkeit gebracht, und sich zum gehorchenden Schützling gemacht, anstatt den Rang des Gebieters einzunehmen. Seine Politik nach Innen erfordert die Consequenz nach Außen, sie ist die Quelle des beklagenswerthesten Zustandes. Es bleibt nur noch eine Frage übrig, wie soll es werden, bei der Gewisheit „so kann es nicht gehen“ und der thatsächlichen Erfahrung, dem Ergebnis der ganzen Revolution: die Völker verbrüdernd sich und beginnen sich solidarisch für ihre Freiheit in der Zukunft zu verbürgen. —